

Damit Geld definierbar ist, muss dafür also immer eine Schuld auf der anderen Seite der Bilanz offen sein? Warum kann Geld nicht einfach Tauschmittel sein, wie man sich das intuitiv gerne vorstellt? Vielen Absolventen eines VWL-Studiums geht der Knoten im Kopf auch dann nicht auf, wenn sie das Geschriebene als wahr begriffen haben, weshalb sie schließlich beginnen, utopische Tauschökonomien (beliebt sind durchexzerzierte »Inselbeispiele«) zu entwerfen, um ein grundsätzliches Funktionieren einer solchen zu beweisen. Doch auch hier laufen wir, gleichgültig, wie man es dreht und wendet, immer wieder in das gleiche Dilemma. Stellen wir uns eine einsame Insel vor, deren Bewohner alle die gleiche Menge Gold besitzen und mit dieser nun beginnen sollen, Tauschhandel zu treiben. Wir müssen hierfür zuerst schon einmal ausblenden, dass es ohne eine Obrigkeit, die Gold als Zwangsabgabe fordert, für unsere Inselbewohner keinen Grund gibt, sich nicht zu einer kooperierenden Solidargemeinschaft zusammenzuschließen, anstatt sich individuell zu spezialisieren und sinnlos zueinander in Konkurrenz treten. In einer Solidargemeinschaft aber braucht es kein Geld und gab es auch noch nie eines. Ebenso seltsam ist es, dass die Inselbewohner ein Metall zum ultimativen Tauschmittel auserwählen, das keinerlei Nutzwert hat und auch noch nie nachgefragt wurde, weil schlichtweg die abgabenfordernde Macht fehlt. Lassen wir aber auch diesen gewichtigen Einwand außen vor, so wird aber schnell klar, dass sich ohne diese obere Rechtsinstanz weder ein Eigentumsbegriff definieren lässt noch wäre die Vertragssicherheit gewährleistet. Letzendlich würde in so einem System das Recht des Stärkeren gelten. Auch diesen Einwand wollen wir ignorieren. Sofort ergibt sich aber ein neues Problem: Was soll Gold wert sein? Wie kann etwas, das jeder zu gleichen Teilen besitzt, überhaupt von Wert sein? Und wenn wir diesem glitzernden Ding für unser Gedankenexperiment einen fiktiven Wert zugestehen wollen, wie sollen sich hieraus Tauschrelationen herauskristallisieren? Wie viel Brot bin ich bereit herzugeben für ein funkelndes Metall, das für mich ohne Nutzen ist? Und bekomme ich dieses auch wieder los? Selbst in unserem abstrakten, die historischen Tatsachen verleugnenden Beispiel kommt man schnell zum Schluss, dass sich wohl eher etwas als Geld herauskristallisieren würde, das von tatsächlichem Nutzen ist, wie beispielsweise möglichst haltbare Nahrung, Baumaterial oder aber auch Drogen unterschiedlichster Art. Der synergetische Drang eines solchen Systems, wieder zu einer Solidargemeinschaft zu verschmelzen, kann nicht verleugnet werden und selbst wenn wir die Inselbewohner in unseren Köpfen mit aller Gewalt individuell produzieren oder gar wirtschaften lassen wollen, würden sie recht bald, anstatt sich weiter zu spezialisieren, zur individuellen Subsistenzwirtschaft zurückkehren und Selbstversorger werden. Getauscht würden dann bestenfalls Güter des täglichen Bedarfs,

ohne dass sich daraus ein ultimatives Zahlungsmittel herauskristallisieren würde. Am ehesten würden sich auch in einem solchen künstlichen System Schuldscheine als Geld herauskristallisieren (du gibst mir x, dafür gebe ich dir y in einem Jahr), die beispielsweise einen Anspruch auf eine bestimmte Menge Nahrungsmittel oder eine bestimmte Dienstleistung verbrieften, weil ein solcher Schuldschein bis zur Fälligkeit praktischerweise jederzeit zediert werden könnte. Selbstverständlich wäre ein solcher aber ohne einen Machtapparat, der den Schuldner bei Androhung von Strafe zur Zahlung zwingen kann, nicht gerade begehrt, um es gelinde zu formulieren. Realiter würde nichts dergleichen dauerhaft Bestand haben.

Der große Denkfehler libertärer Geldtheoretiker ist der, dass sie, anders als im Kapitalismus, wo Schuldgeld die Wirtschaftsleistung annähernd exakt abbildet (dazu gleich), auf der einen Seite Waren und Dienstleistungen haben, die nachgefragt werden und auf der anderen Seite eine Ware wie Gold, die im gleichen Maße nachgefragt werden muss wie die Waren und Dienstleistungen, die man damit kaufen will. Hier beißt sich die Katze in den Schwanz. Tauscht man, wie im libertären Disneyland, eine Ware gegen eine andere Ware, so ist das Hinzufügen einer dritten Ware (libertäres Geld) zum Tausch keine Vereinfachung, zumal diese dritte Ware dem gleichen Nachfragedruck erliegen müsste wie alle Tauschgeschäfte am fiktiven Tauschmarkt, wenn sie irgendwie wertstabil sein soll. Eine völlig illusorische Vorstellung. Daneben haben wir noch immer nicht geklärt, wie sich der Wert dieses dritten, »allgemein anerkannten Zahlungsmittels« herauskristallisieren soll. Selbst wenn der Bauer jetzt eigenmächtig 100 Kilo Weizen mit x Gramm Gold bewertet, so hat er noch immer keine Ahnung vom Angebots-Nachfrage-Gefüge des übrigen Marktes noch eine Ahnung vom Angebots-Nachfrage-Gefüge des Goldes selbst. Er hängt sprichwörtlich in der Luft. Es kann keine Geldwirtschaft mit nicht schuldbehaftetem Geld geben. Und es kann keine Geldwirtschaft ohne Machtmonopol geben, das für die Haftung und Sanktionierung des Schuldners sorgt, der einem Geldschein erst seinen Wert gibt. Nur deshalb war es Kolumbus möglich, bei den Indianern Glasperlen gegen Gold zu tauschen. Den Indianern gefielen die Glasperlen einfach besser und etwas anderes interessierte sie nicht. Das Gold hatte keine Geldfunktion für sie, genauso wenig wie in jeder anderen staatenlosen Gemeinschaft.¹

Die bittere Ironie an der Sache ist, dass exakt das, was die Libertären den Sozialisten vorwerfen – kein wertstabiles Geld zu haben –, noch viel mehr für ihre eigenen geldtheoretischen Hirngespinnste gilt, denn den Sozialisten war diese Problematik wenigstens zum Teil bewusst. Auch sie suchten nach einem Wertmaßstab für ihr Geld und legten

¹ Tauschmärkte gibt es ausschließlich als Intermezzo während schwerer Wirtschaftskrisen innerhalb eines Machtsystems. Nur hier versuchen Menschen in der Not (!) Zigaretten, Alkohol etc. gegen Lebensnotwendiges (Bedienung der Urschuld) einzutauschen, um zu überleben! Außerhalb eines Machtsystems gibt es keine Tauschmärkte.

dafür – beispielsweise in der Sowjetunion – Arbeitseinheiten fest, die sich aus Arbeitsproduktivität (z.B. Einsatz von Technik etc.), Arbeitskraft, Arbeitsmittel bzw. Arbeitszeit zusammensetzten. Sie legten also Preise für ihre Produkte fest, die den Arbeitsaufwand, wenn man so will, ausdrücken sollten. Die Geldemission basierte auf der Summe all dieser festgelegten Preise. Deshalb war das sozialistische Geld auch kein Geld, sondern ein Gutschein, den man einlöste. Und obwohl die Sozialisten diesen Wertmaßstab schufen, gab es starke inflationäre Schübe und Mangelwirtschaft bis hin zu Hungerkatastrophen. Warum? Weil auch mit diesem Wertmaßstab das Informationsproblem nicht gelöst werden konnte. Nur weil produzierte Güter bepreist werden und mit Gutscheinen (d.h. sozialistischem Geld) erworben werden können, heißt das ja noch lange nicht, dass alle Produkte gleichzeitig vom Markt geräumt werden. Vielleicht wollen die Leute diesmal mehr Schraubenschlüssel als Brote kaufen oder mehr Wurst als Kühlschränke, d.h. es gab keinerlei Information über das allgemeine Angebots-Nachfrage-Gefüge.¹ Hätte jemand im Sozialismus den ganzen Tag über per Hand das Gras auf einer Weide ausgerupft, wäre dieses Gras nach der sozialistischen Bepreisungspolitik hoch bewertet worden. Wer aber hätte dieses Gras nachgefragt? Daran erkennt man auch, dass es so etwas wie einen »intrinsic Wert« nicht gibt und auch nicht geben kann. Die Mühe und Arbeitsleistung, die hinter dem Abbau einer Unze Gold steckt, ist für den Markt völlig irrelevant, wenn das Gold nicht nachgefragt wird. Und wie wir gesehen haben, gibt es für die Nachfrage nach Gold (oder jeder anderen Recheneinheit, die nicht auf Schulden basiert) in einem libertären System keine Notwendigkeit – und selbst wenn es nachgefragt werden würde, dann nicht von allen und für jedes Tauschgeschäft im gleichen Maße. Die gesamte Wirtschaftsleistung dieses fiktiven libertären Systems könnte von Gold gar nicht erst abgebildet werden, da es im Idealfall (!) nur jene freiwilligen Tauschvorgänge erfassen könnte, die über die Subsistenz und den direkten Tausch »Ware gegen Ware« hinausgingen.

Wir sehen also: Ohne Macht geht es nicht. Bauen wir also einen goldfordernden und eigentumsgarantierenden Staat in unser Gedankenexperiment ein. Schon hätte das Gold zumindest einen Wert, der in Relation zur Sanktion bei Nichterfüllung der Zwangsabgabe steht. Im Falle der Todesstrafe wäre sein Wert also sehr hoch. Doch auch hier gilt: Wie kann etwas von Wert sein, das jeder hat? Und wie kann etwas für den Staat von

¹ Die zeitweilige Golddeckung in der Sowjetunion sollte das von Inflation gebeutelte Geld nicht wertstabiler machen, sondern vielmehr dafür sorgen, dass die Sowjetunion ihren Import finanzieren konnte. Das Ausland hätte dieses Geld nämlich sonst nicht angenommen und Gold hatte im Westen stets einen aktuellen Marktpreis, ausgedrückt in der jeweiligen Währung, oder einen Marktwert, wenn es zur Deckung von Schuldkontrakten verwendet wurde (Goldstandard). Um es also noch einmal ganz klar zu sagen: Das libertäre Geld, das sich Hayek, Rothbard und Co vorstellen, ist nicht einmal ansatzweise so wertstabil wie das sozialistische Geld. Genaugenommen ist es gar nichts wert.

Wert sein, das jeder hat? Wie kann mit so einer Abgabe der Machtkreislauf initiiert werden? Stellen wir uns vor, der Staat würde das gesamte Gold, das er zuvor an seine Inselbewohner ausgeteilt hat, im nächsten Monat wieder als Steuer einnehmen. Dann wäre nichts geschehen. Das Gold wäre ausgeteilt und wieder eingesammelt worden. Ein Wirtschaftsprozess kann damit nicht gestartet werden. Offensichtlich kann ein Ding erst dann Wert haben und damit Preise schaffen, wenn es zum Termin eines darunter liegenden Schuldkontraktes, dem Staat oder einem Privaten gegenüber, knapp ist. Etwas, das nicht knapp ist, regt nicht zum Erwirtschaften eines Surplus an (mit dessen Hilfe man an die Abgabe kommt) und damit auch nicht zum Wirtschaften an sich. Etwas, das jeder hat, schafft keine Preise. Was tut die Macht mit einem funkelnden Metall, das niemanden interessiert? Was soll sie damit kaufen, wie ihre Macht finanzieren und ausbauen? Offenbar muss Gold also zum Steuertermin knapp sein, um Wert zu haben. »Knapp sein« aber bedeutet, dass dieses Gold nicht jedermann zum Steuertermin hat oder umgekehrt: Dass die Macht eben mehr (!) Gold als Abgabe verlangt, als jedermann zum Steuertermin haben wird. Sie will also mehr Gold zurück, als sie ausgegeben hat. Jetzt ist der »Zinnß« in der Welt, der primäre Zins, aus dem sich der private Zins entwickelt.¹ Nun erst beginnt der Kampf um das Abgabentilgungsmittel und erst jetzt wird gewirtschaftet, d.h. erst jetzt werden unter Privaten Kontraktschulden abgeschlossen, Gold geliehen, Kredite vergeben, Unternehmen vorfinanziert usw., um schließlich durch den Verkauf der Produkte an das Gold zu kommen. Es ist ein ewiger Konkurrenzkampf, weil nie genug Abgabentilgungsmittel für alle da ist, so wie auch in der Natur nie genug für alle Lebewesen da ist – erst das erzeugt den evolutionären Druck und mit ihm eine immer komplexere Fauna und Flora, so wie der Schuldendruck des Kapitalismus die immense Vielfalt und Komplexität des Wirtschaftsraumes hervorbringt. Das ist die fraktale Abfolge: Aus der Urschuld entsteht die Abgabenschuld und aus der Abgabenschuld die Kontraktschuld und wieder fungiert Gold nur als Schuldentilgungsmittel dem Staat gegenüber oder um private Schulden zu bezahlen. Selbst die Goldmine muss ihre Goldproduktion vorfinanzieren – benötigt sie doch zuerst die Produktionsmittel, um das Gold abbauen zu können, mit dem sie schließlich ihre Schulden in Gold tilgen kann. Würde der Staat bilanzieren (was er nicht tut), dann würde sein Gewinn nur in jener Menge Gold bestehen, die er mehr eingenommen als er ausgegeben hat. Nur diese Differenz an Gold hätte tatsächlich Wert und Kaufkraft, während das übrige Gold (das er zuvor austeilte) die besagte Menge Gold bloß inflationiert.² Realiter teilt der Staat im Regelfall¹ kein Geld aus, sondern fordert es einfach ab.

¹ Die erzwungene Abgabe an den Staat ist der erste Marxsche »Mehrwert«, aus dem sich das private Gewinnstreben ebenso entwickelt wie der private Zins.

² Sobald der Staat etwas, das nur durch Leistung erwirtschaftet werden kann, einfach abfordert oder eben mehr einfordert, als er ausgegeben hat, dann ist es völlig gleichgültig, worum es sich bei dieser

Warum ist Geld, das aus Kredit entsteht bzw. Forderungen bezahlt, das alleinig werthaltige Geld? Kurz gesagt: weil es all die im libertären Gedankenspiel oder im Sozialismus auftretenden Probleme aus sich selbst heraus und ohne Zutun von außen löst! Wenn ein Schuldner A einen Kredit von 100 € aufnimmt und damit eine Geldmenge von 100 € in die Welt setzt, die vorher noch nicht existiert hat, dann muss er innerhalb der Laufzeit seines Kredits diese 100 € (plus Zinsen) am Markt nachfragen, um seinen Kredit zu tilgen. Das bedeutet: Alles Geld im Kapitalismus wird nach seiner Schöpfung durch einen Akt der Verschuldung bereits im annähernd selben Moment nachgefragt (nominal sogar darüber hinaus, wenn man den Zins berücksichtigt), um damit den Kredit tilgen zu können. Es gibt also beim vom Staat definierten, debitistischen Geld nicht nur den Nachfragezwang nach Geld, um damit seine Steuern entrichten zu können. Es gibt darüber hinaus und darauf aufbauend einen Zwang, die Kredite zu bedienen, durch die das Geld überhaupt erst erschaffen wurde. Das bedeutet aber auch, dass man die Predigten von Anhängern eines Goldstandards, die aufgrund aufgeblähter Giralgeldmengen oder Zinsmanipulationen der Notenbanken vor einem Vertrauensverlust in Geld über Nacht warnen (Hyperinflation), getrost vergessen kann. Das kann auf die von ihnen beschriebene Weise niemals passieren, da existierendes Geld immer (!) nachgefragt werden muss. Eine Hyperinflation selbst ist dagegen eine durchaus reale Gefahr, auf deren tatsächliches Zustandekommen wir aber erst an späterer Stelle näher eingehen können.

Zuvor kommen wir noch einmal auf unseren einzelnen Kreditnehmer zurück, weil es hier noch viel mehr zu entdecken gibt. Mikroökonomisch würde die Schöpfung und Vernichtung von Geld so aussehen: Der Kreditnehmer A nimmt einen Kredit von 100 € auf, geht mit diesem Geld einkaufen und muss schließlich durch Feilbietung von Waren und Dienstleistungen das Geld wieder zurückerlangen, um seinen Kredit bedienen zu können. Danach würde das Geld im Nichts verschwinden, aus dem es kam. Realiter sind es, statistisch gesehen, natürlich nicht dieselben 100 €, die nachgefragt werden, sondern es wird das Geld anderer Leute durch das Anbieten von Waren und Dienstleistungen nachgefragt. Diese Betrachtung hat Sprengkraft. Sie zeigt nämlich, dass Geld (Giralgeld oder gesetzliches Zahlungsmittel), sobald es existiert, immer an ein Leistungsversprechen gebunden ist, so wie auch die Steuer erst durch eine Mehrleistung (Surplus) erwirtschaftet wird. Der Kreditnehmer A, der erst Zahlungsmittel zusammen mit der Geschäftsbank (Gläubiger) erzeugt, muss etwas leisten, um für die Tilgung des Kredits das Geld wieder am Markt einzusammeln. Und der Markt bewertet seine Leistung, d.h. erst

Abgabe handelt oder woraus sie besteht, weil Geld eben keinen Wert aus sich selbst heraus hat, sondern bloß einen Wert verbrieft/dokumentiert.

¹ Eine Ausnahme ist beispielsweise das sogenannte »Kopfgeld« im Zuge der Währungsreform 1948 in Deutschland. Dafür hinterlegte der Staat eine Staatsanleihe (Schuldtitel!) als Pfand bei der Zentralbank, besichert durch zukünftige Steuereinnahmen, und dieser Kredit wurde in der Bevölkerung verteilt.

wenn der Kreditnehmer genug Waren und/oder Dienstleistungen am Markt verkauft hat, damit er die zu tilgende Kreditsumme beisammen hat, kann er sich von seiner Schuld befreien. Um das nochmals zu verdeutlichen: Der Nachfragezwang nach Zahlungsmittel (Geld oder Giralgeld) gibt diesem zuerst einmal einen grundsätzlichen Wert, aber erst die Leistung, die der Kreditnehmer zu erbringen hat, um diesen abzubezahlen, ist die Ursache für die Wertstabilität des Geldes, weil das Geld dadurch direkt an das Wirtschaftswachstum in einem kapitalistischen System gekoppelt ist. All das gibt es im libertären Entenhausen nicht. Dort buddelt der Goldgräber im Schweiß seines Angesichts nach Gold und meint dann Werte in der Hand zu haben, weil er sich so viel Mühe dabei gegeben hat (»intrinsischer Wert«). Das ist aber völlig irrelevant, wenn alle anderen Marktteilnehmer ihren Wirtschaftsoutput nicht auch gleichzeitig hochgefahren haben, denn sonst stünde ein Mehr an Gold einem gleichbleibenden Output an Waren und Dienstleistungen gegenüber, was nichts anderes ist als Inflation und auch nichts anderes aussagt, als dass dieses ausgegrabene Gold eben überhaupt keinen Wert hat. Es ist, wie die Debitisten Zahlungsmittel nennen, das nicht via Verschuldung das Licht der Welt erblickt hat und zu keiner Leistung zwingt: »Nettogeld«! Wie wir sehen, ist Geld im Kapitalismus immer an das Wirtschaftswachstum gekoppelt, weil der Kreditnehmer, der letztlich Geld erzeugt, auch gleichzeitig Leistung erbringen muss, um seinen Kredit zu tilgen.

Und woher kommt aber das Geld anderer Leute? Es hat abermals durch einen kreditären Akt das Licht der Welt erblickt. Der Kredit von A wird durch einen später fälligen Kredit von B, C, D, ... abbezahlt. Und die Schuldner B, C, D, ... müssen ihrerseits ihren Kredit mit später fälligen Krediten anderer Kreditnehmer zurückzahlen. Das ist im Debitismus der berühmte »Nachschuldner«: Früher fällige Kredite werden von später fälligen Krediten abgelöst. Und jetzt kommen wir neben dem Nachfragezwang zum zweiten wichtigen Punkt, der damit gelöst wird: Das Informationsproblem. Der Kreditnehmer A, der 100 € Kredit von der Bank gewährt bekam, muss einen oder mehrere Leute finden, die zusammen 100 € (plus Zinsen) Kredit aufgenommen haben (oder diesen Kredit als Guthaben besitzen) und dem Kreditnehmer A seine Waren und Dienstleistungen abkaufen, damit er mit dem so verdienten Geld seinen Kredit abstopfern kann. Gleichgültig, was der Kreditnehmer A nun auch leistet, um Geld für die Bedienung seines Kredits einzunehmen – es ist immer der aktuelle Marktpreis. Käufer und Verkäufer (= Kreditnehmer A) einigen sich auf einen Preis. Wenn nun der Kreditnehmer A genug Leistung erbracht hat, um 100 € (plus Zinsen) erwirtschaftet zu haben, dann zahlt er seine letzte Kreditrate, löst seine Sicherheiten aus, die nun wieder ihm und nicht der Bank gehören und hat damit seinen Part erledigt. 100 € sind samt Zinsen im Nichts verschwunden. Der Nachschuldner aber (bzw. jener, der den Kredit des Nachschuldners als Guthaben auf seinem Konto hat), der dem Kreditnehmer A seine Waren und Dienstleistungen abgekauft hat,

hat mit seinem Geld aus dem »Nichts« (Kredit) diese Waren und Dienstleistungen, die Kreditnehmer A geschaffen hat, bewertet! Er muss nun seinerseits einen Nachschuldner finden, um seinen Kredit abzustottern und dafür muss auch er etwas leisten. Und diese Leistung wird letztendlich von einem weiteren Kreditnehmer bewertet, ad infinitum ... oder besser: »*Ohne Ende, bis zum Ende*«, wie Paul C. Martin sagen würde, dem wir diese geniale Entschlüsselung des Kapitalismus zu verdanken haben, denn so effizient dieses System auch arbeitet – es hat ein Ablaufdatum und darauf werden wir im Folgenden eingehen. Kehren wir also nach diesem Ausflug in abstrakte libertäre Gedankenspiele in die Realität zurück, nehmen aber eine Tatsache aus diesem Inselbeispiel mit, die gleich von großer Bedeutung sein wird: Es ist nie genug für alle da! Drei Fragen drängen sich nämlich bei Martins debitistischer Betrachtungsweise des kapitalistischen Systems auf...

Seite 215 – 234:

Die letzten Menschen und das Ende der Geschichte

»*Wir haben das Glück erfunden*« - sagen die letzten Menschen und blinzeln.

Friedrich Nietzsche – Also sprach Zarathustra

Die letzten Menschen oder Spenglers ahistorische Menschen sind die Produkte der Endzeit einer Kultur, die den Weg in die Zivilisation bestreitet. Nietzsche als Prophet dieser ihm verhassten letzten Tage gab jener Zeit in Zarathustras Vorrede einen wunderschönen literarischen Rahmen. Jeder, der diese Zeilen liest, wird unweigerlich unsere Gegenwart darin wiedererkennen. Das Feuer der Kultur ist in diesen letzten Menschen erloschen. Es fehlt ihnen am magischen Empfinden und an großen Visionen. Ihre Kultur hat alles hervorgebracht, was eine Kultur realisieren kann und weil seinsimmanent alles scheitern musste, stehen sie nun da in der Zeit des großen Liberalismus und wähnen sich am Ende der Geschichte, während in Wahrheit der letzte Schritt, der das Ende der Geschichte einläutet – der Cäsarismus und das Fellachentum – noch vor ihnen liegt. Die letzten Menschen leben nicht mehr in der Geschichte – sie stehen außerhalb von ihr; sie reflektieren, anstatt zu leben; sie stehen bewusst über ihren Wurzeln, anstatt unbewusst zu gedeihen wie eine Pflanze; und sie sammeln, kategorisieren und schreiben ihre kulturelle Vergangenheit auf, weil sie tief in sich spüren, dass nichts mehr auf sie wartet: keine großen Ideologien, keine großen Bewegungen, keine große Sehnsucht und keine großen Gefühle, keine großen wissenschaftlichen Errungenschaften, keine großen Philosophen, keine großen Maler und keine großen Musiker. Die letzten Philosophen sind Nihi-

listen – heute würde man sie Systemtheoretiker oder (radikale) KonstruktivistInnen nennen. Sie verbinden alle Errungenschaften ihrer Kultur zu einem Ganzen und vollenden somit das Werk. Die letzten Historiker sind Geschichtsphilosophen, die nüchtern analysieren, selbst aber an gar nichts mehr glauben. Die letzten Gläubigen sind Buddhisten – sie glauben an die Wissenschaft, aber ebenso an eine spirituelle Einheit des Seins; und der religiöse Rest, der sich Christ schimpft, hat jedes magische Gefühl für seine Religion verloren. Er adaptiert die Heilige Schrift an die höhere Religion der Wissenschaft. Er ist Hobby-Christ – zu feige, um seine Religion ganz abzulegen und zu klug, um sie ganz zu glauben. Die letzten Naturwissenschaftler kategorisieren wie Buchhalter den Teilchenzoo oder wollen vorhandenes Wissen zur großen einheitlichen Theorie von Allem verbinden, verwischen dabei die Grenzen aller wissenschaftlichen Disziplinen und treiben die Wissenschaft zu jener Grenze, wo sie der Mystik die Hand reicht. Die letzten Intellektuellen sind Weltverbesserer und Wohlstandskinder – Ethische Sozialisten und linke Kapitalisten, die nicht in der Welt leben, sondern die Welt nach ihren Vorstellungen gestalten, daher beherrschen wollen. Die letzten Bürger haben vor der Geschichte kapituliert und frönen der Selbstverwirklichung. Die letzten Bauern haben ihren Ahnenstolz verloren, ihre Vergangenheit vergessen und denken in Geldkategorien und Profitmaximierung. Die letzte Volksmasse verliert sich in der Unterhaltungsindustrie, dient dem Großkapital und applaudiert den Populisten. Die letzten Politiker sind korrupte Diener des Mammons, schleimige Bewohner einer Parallelwelt, aus der sie sich von Zeit und Zeit herauswagen, um dem Volk Honig ums Maul zu schmieren und um, indem sie sich »als ihresgleichen« ausgeben, genug Wählerstimmen zu lukrieren, die wie Aktienkurse den persönlichen Reichtum vermehren. Ihre nihilistische Dekadenz ist es, die den letzten Herrscher emporhieven wird – den obersten, weltlichen Nihilisten, der selbst an gar nichts glaubt, aber im ähnlichen Stile des alten Georges Sorel¹ die »*glaubenslose Glaubenssehnsucht*«² befürwortet – der Zweck (Systemzusammenhalt) heiligt die Mittel. In ihm

¹ Georges Eugène Sorel (1847 – 1922) war ein Sozialphilosoph und Gegner der liberalen Demokratie. War er zuvor noch Sozialist, brach er bald mit der Ideologie und formulierte eine Art antiideologische Ideologie des reinen Pragmatismus und der »*formalen Bejahung der Aktivität als solcher*« (Kurt Lenk, *Das Problem der Dekadenz seit Georges Sorel*). Es wäre zu viel des Guten, es »Nihilismus, der den Glauben fordert« zu nennen, weil dafür noch zu viele rein ideologische Glaubenssätze vorhanden waren, aber er war auf dem »richtigen« Weg dorthin. Bei den rechten und linken Liberalen für seine antiliberalen Moralphilosophie verhasst, zeigt Sorel doch eines ganz deutlich auf: Mit Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit kann ein Massenkollektiv nicht zusammengehalten werden. Es gedeiht nur in der Lüge. Auch hier kann man nicht beides haben – entweder ein Massenkollektiv oder Wahrheit (im Sinne von »nicht bewusstem Lügen« – eine objektive Wahrheit gibt es nicht bzw. ist diese nicht erfahrbare).

² Aus Kurt Lenks Buch *Das Problem der Dekadenz seit Georges Sorel*. Lenk ist vor allem durch seine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema »Ideologie« bekannt, insbesondere durch seine Ideologientypologie.

kulminiert und spiegelt sich der Nihilismus des Volkes wider, der sich nach seiner Machtergreifung im Zuge der Reprimitivierung der Volksmassen nach und nach in die »Zweite Religiosität« verwandelt, die sich analog zum langsamen, endgültigen Zerfall entfaltet. Bis dahin bleibt es ein Zeitalter der Groteske, der Dekadenz, der Individualisierung, aber auch maximaler Wachheit. Geschichte treibt die letzten Menschen nicht mehr an. Sie wollen selbst Geschichte gestalten und siechen doch im Niemandsland der Entdynamisierung, welche die Kultur zum Stillstand der Zivilisation treibt. Das Maximum an Individualisierung dockt am Maximum des antriebslosen Kollektivismus an, die Fachidiotie weicht der Verschmelzung aller wissenschaftlichen Sparten, die Parteien des demokratischen Spektrums verschmelzen zu einer Einheitspartei und die Stände verdünnen sich im Fellachentum der Volksmassen. Aus dem Einen gekommen, um dynamisch auszudifferenzieren, entdynamisiert sich nun alles wieder in den Schoß des Einen zurück.

In der Zivilisation entsteht nichts Neues mehr – kein unbewusstes Treiben in der inneren Notwendigkeit und Seele einer Kulturstufe, sondern ein bewusstes Aussuchen und Imittieren von Trends und Stilen charakterisiert die Zivilisation – wie beispielsweise in der Kunst. Oder wie Spengler schreibt:

»Mit dem Anbruch der Zivilisation endlich erlischt das echte Ornament und damit die große Kunst überhaupt. Den Übergang bilden, und zwar in irgendeiner Form in jeder Kultur, ›Klassizismus und Romantik‹. Jener bedeutet die Schwärmerei für ein Ornament – Regeln, Gesetze, Typen das längst altertümlich und seelenlos geworden ist, diese eine schwärmerische Imitation – nicht des Lebens, sondern einer früheren Imitation. An Stelle des Baustils tritt der Baugeschmack. Malweisen, literarische Manieren, alte und moderne, einheimische und fremdartige Formen wechseln mit der Mode. Die innere Notwendigkeit fehlt. Es gibt keine ›Schule‹ mehr, weil jeder die Motive wählt, wie und wo er will. Die Kunst wird zum Kunstgewerbe, und zwar in vollem Umfang, in Architektur und Musik, im Vers wie im Drama.«

Ein charakteristisches Merkmal der Zivilisation sind die Weltstädte. Politik, Religion, Kunst und Wissenschaft – all das zentriert sich in der kulturellen Spätphase in den gigantischen Städten. Haben die Herrscher der Frühzeit in wandernden Pfalzen Hof gehalten, weil sie die Vorherrschaft der Stadt noch nicht anerkannten, so spielt sich die Weltpolitik in der Spätzeit ausschließlich in den Städten ab. Das Land wird Objekt der städtischen Führung. *»Die großen Parteien in allen Ländern aller späten Kulturen, die Revolutionen, der Cäsarismus, die Demokratie, das Parlament sind die Form, in welcher der hauptstädtische Geist dem Lande mitteilt, was es zu wollen und wofür es unter Umständen zu sterben hat.«¹*

Die Sprache einer alten Kultur ist gleichbedeutend mit der Sprache der Stadt. Geistig und physisch frei bewegt sich der Stadtmensch in seinem Revier, während der Mensch

¹ Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*

des Landes auf dem Boden verwurzelt bleibt. In der Weltstadt spielt sich das Leben der Zivilisation ab, denn »Weltgeschichte ist Stadtgeschichte«. Das Land wird nun als Umgebung erlebt, als etwas Untergeordnetes. Den politischen Diskurs der Kultur führt die gebildete Schicht in den Weltstädten. Die intellektuellen Problemchen und die Sprache der Städter erscheinen dem Bauern vom Lande immer fremder, bis sich Stadtmensch und Landmensch am Ende gar nicht mehr verstehen. So wie sich damals der Mensch als Stammeskollektiv von der Natur emanzipierte und das Individuum viel später sein Selbst erkannte und sich vom Stamm emanzipierte, so ist die Stadt als Zentrum der Wachheit und Selbstreflexion der letzte fraktale Schritt zur völligen Abkapselung von den natürlichen Wurzeln:

»Das Dorf mit seinen stillen, hügelartigen Dächern, dem Rauch am Abend, den Brunnen, Zäunen und Tieren liegt ganz in die Landschaft verloren und eingebettet. Die Landschaft bestätigt das Land, sie ist eine Steigerung des Bildes; erst die späte Stadt trotzt ihm. Mit ihrer Silhouette widerspricht sie den Linien der Natur. Sie verneint die Natur. Sie will etwas anderes und Höheres sein. Diese scharfen Giebel, diese barocken Kuppeln, Spitzen und Zinnen haben in der Natur nichts Verwandtes und wollen es nicht haben, und zuletzt beginnt die riesenhafte Weltstadt, die Stadt als Welt, neben der es keine andere geben soll, die Vernichtungsarbeit am Landschaftsbilde. Da werden draußen aus Feldwegen Heerstraßen, aus Wäldern und Wiesen Parks, aus Bergen Aussichtspunkte; eine künstliche Natur wird in der Stadt selbst erfunden, Fontänen statt der Quellen, Blumenbeete, Wasserstreifen, beschnittene Hecken statt der Wiesen, Teiche und Büsche. [...] Menschen hausen darin [in der Stadt, Anm. des Autors], wie kein natürliches Wesen sie je geahnt hatte. [...] Des Tages entfaltet sich ein Straßentreiben in seltsamen Farben und Tönen, des Nachts ein neues Licht, das den Mond überstrahlt. Und der Bauer steht ratlos auf dem Pflaster, eine lächerliche Gestalt, nichts verstehend und von niemandem verstanden, gut genug für die Komödie und um dieser Welt das Brot zu schaffen.«^{1 2}

Was den Stadtmenschen (und damit die Zivilisation) charakterisiert, ist sein Drang, Weltverbesserer zu sein. Man beschäftigt sich mit Detailfragen zur Menschlichkeit und Lebensführung (*»Man wendet sich nun einer Philosophie der Verdauung, der Ernährung, der Hygiene zu«*) und hat das Glück aller Menschen im Auge, ohne je zu begreifen, dass das im dualistischen Sein (dessen Dualismus Grundvoraussetzung für das Sein ist, wie später erklärt wird), nicht möglich ist. Die Folge sind bloß Gesetzesfluten, Bevormundung und humanitärer Totalitarismus – letzterer wird bei uns politische Korrektheit genannt,

¹ Ebd.

² Dieser herablassende Blick auf das Bauerntum ist ein besonders charakteristisches Zeichen einer Kultur in ihrer Endphase. Ich erinnere mich, dass zu meinen Schulzeiten das Wort »Bauer« als Schimpfwort gebraucht wurde. Spengler schreibt über den Bauern: *»Er ist nach dem Schwinden der alten Stände, Adel und Priestertum, der einzige organische Mensch, ein Überbleibsel der frühen Kultur. Er findet weder im stoischen noch im sozialistischen Denken einen Platz.«*

ein Phänomen, das, wie gesagt, wenngleich auch nicht in der abendländischen Intensität, in jeder Zivilisation Einzug hält, weil sie zur letzten postreligiösen Spielwiese wird, in der scheinbar noch Veränderungen möglich sind, während ein Hinterfragen des Systems selbst, in das der letzte Mensch eingebettet ist, mit dessen Zusammenbruch einhergehen würde. Deshalb wird dieser eigentliche Nebenschauplatz, magisch aufgeladen, auch ins Zentrum der Debatte gerückt, um vor echten Veränderungen abzulenken. Darüber hinaus ist die politische Korrektheit auch ein Symptom der immensen Verflechtungen von Politik und Wirtschaft: Niemand will irgendjemandem weh tun, es könnte ja Geld, Einfluss und Wählerstimmen kosten. Diese Denkweise eines für alle paar Jahre wiedergewählten »Volksvertreter« ohne Visionen lässt das System zusätzlich erstarren und geschichtslos in der Zeit dahintreiben. Die Wachheit des Stadtmenschen, die Intensität der Selbstreflexion, die Reflexion über die Vergangenheit und der noch anhaltende Wohlstand gebären das, was Spengler den »ethischen Sozialismus« nennt. Es ist der Drang des Stadtmenschen, sein persönliches humanistisches Weltbild (Weltfriede, Verbrüderung, Gleichheit) allen zur Vorschrift zu machen bzw. sich eine bessere Welt zu erträumen, wenn man nur selbst an der Spitze dieser Welt stünde.

Paul Watzlawick schreibt dazu:

»Wie noch zu zeigen sein wird, scheint die zwanghafte Suche nach brennenden Problemen ein Symptom der Wohlstandsgesellschaft zu sein. [...] Der Protest der amerikanischen Hippies, zum Beispiel, so der Soziologe Walter Hollstein, war eine Bewegung, die von Jugendlichen gelebt wurde, die alle Vorteile und Vergünstigungen des Systems in Anspruch nehmen konnten. Nicht Neid und Ehrgeiz führten zum Aufstand der Blumenkinder, sondern Überdruß und das Verlangen nach anderem.«

Was bei uns der ethische Sozialismus ist, das ist in der indischen Kultur der Buddhismus¹, in der antiken Kultur der Stoizismus und in der arabischen Kultur der praktische Fatalismus. Es ist in jeder Kultur das Gleiche: die Heraufkunft des Nihilismus (bei uns, laut Spengler, ab 2000).

»Sie ist keiner der großen Kulturen fremd. Sie gehört mit innerster Notwendigkeit zum Ausgang dieser mächtigen Organismen. Sokrates war Nihilist; Buddha war es. Es gibt eine ägyptische, arabische, chinesische so gut wie eine westeuropäische Entseelung des Menschlichen. Es handelt sich nicht um politische und wirtschaftliche, nicht einmal um eigentlich religiöse oder künstlerische Verwandlungen. Es handelt sich überhaupt nicht um Greifbares, nicht um Tatsachen, sondern um das Wesen einer Seele, die ihre Möglichkeiten restlos verwirklicht hat.«

¹ Der Buddhismus ist demnach keine Religion, sondern ebenso wie Stoizismus und ethischer Sozialismus »eine letzte praktische Weltstimmung müder Großstadtmenschen, die eine abgeschlossene Kultur im Rücken und keine innere Zukunft mehr vor sich haben«.

Was der Mensch der Kultur als Schicksal fühlt, versteht der Stadtmensch der Zivilisation rational als Ursache und Wirkung. Der letzte Mensch ist damit im Grunde irreligiös (nicht antireligiös), egal ob Buddhist, Stoiker oder ethischer Sozialist. Es fehlt ihm an dem inneren religiösen Gefühl. Seine Religion ist oberflächlich, kalt, seelenlos, mechanisch und rational. Die Religion bestimmt nicht sein Leben, er geht nicht in ihr auf, er verschmilzt nicht mit ihr. Er steht außerhalb von ihr und empfindet sie getrennt von sich. Er ist in diesem Stadium der Wachheit auch gar nicht mehr fähig, religiös zu empfinden, denn nur Kulturmenschen (und noch viel mehr präkulturelle Stammesgenossen) leben unbewusst und können damit religiös sein (!). Zivilisierte Menschen dagegen leben bewusst und können sich damit nur für einen Glauben entscheiden, dieser wird aber niemals ihr Ich definieren – niemals werden sie religiös sein und fühlen wie ein religiöser Mensch der Kultur, was sich besonders tragisch in den infantilen, multikulturellen Phantasien des zivilisierten Stadtmenschen widerspiegelt, in denen er sein eigenes Ich in jenes Kulturfremder projiziert. Hier werden so lange kopflastige Träume ausgesponnen, bis man in einem Albtraum aufwacht. Die Propaganda des ethischen Sozialismus zielt demnach auch nicht auf die Bewohner des Landes, deren Wachheit bei Weitem nicht den Grad des Stadtmenschen erreicht hat, sodass der Mensch des Landes mit derartigen Predigten auch gar nichts anfangen kann.

»Es ist der formlos durch alle Großmächte flutende Pöbel an Stelle des Volkes, die wurzellose städtische Masse [...] an Stelle des mit der Natur verwachsenen, selbst auf dem Boden der Städte noch bäuerlichen Menschentums einer Kulturlandschaft. Es ist der Agorabesucher Alexandrias und Roms und sein ›Zeitgenosse‹, der moderne Zeitungsleser; es ist der ›Gebildete‹, jener Anhänger eines Kultus des geistigen Mittelmaßes und der Öffentlichkeit der Kultstätte, damals wie heute; es ist der antike und abendländische Mensch der Theater und Vergnügungsorte, des Sports und der Literatur des Tages. Diese spät erscheinende Masse und nicht ›die Menschheit‹ ist Objekt der stoischen und sozialistischen Propaganda, und man könnte ihr gleichbedeutende Erscheinungen des ägyptischen Neuen Reiches, des buddhistischen Indien, des konfuzianischen China zur Seite stellen.«¹

Es ist traurig zu sehen, dass ein großer Geist wie Spengler seine Verachtung für diese Kulturstufe nicht verbergen kann. Man sollte erwarten, dass ein Mensch mit einem derart determinierten Weltbild auch Frieden geschlossen hat mit seiner Geschichtsphilosophie. Er, selbst ein Produkt der Stadtseele, wettet gegen Seinesgleichen und legt dann noch einmal nach:

»Aber die Ablösung intensivster praktischer Denkarbeit durch ihren Gegensatz, die mit Bewusstsein betriebene Trottelei, die Ablösung der geistigen Anspannung durch die körperliche des Sports, der körperlichen durch die sinnliche des ›Vergnügens‹ und die geistige der ›Aufregung‹

¹ Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*

des Spiels und der Wette, der Ersatz der reinen Logik der täglichen Arbeit durch die mit Bewusstsein genossene Mystik – das kehrt in allen Weltstädten aller Zivilisationen wieder. Kino, Expressionismus, Theosophie, Boxkämpfe, Niggertänze, Poker und Rennwetten – man wird das alles in Rom wiederfinden, und ein Kenner sollte einmal die Untersuchung auf die indischen, chinesischen und arabischen Weltstädte ausdehnen. Um nur eins zu nennen: wenn man das Kamasutram liest, versteht man, was für Leute am Buddhismus ebenfalls Geschmack fanden; und man wird nun auch die Stierkampfszenen in den kretischen Palästen mit ganz anderem Auge betrachten. Es liegt ein Kult zugrunde, ohne Zweifel, aber es ist ein Parfüm darüber gebreitet wie über den fashionablen stadtrömischen Isiskult in der Nachbarschaft des Circus Maximus.»

Wer Spengler als Privatmenschen ein wenig studiert, wird auch schnell begreifen, dass der Verkünder des zwingenden Untergangs sich am heftigsten gegen selbigen stemmte und dagegen polemisierte. Es erinnert an die Glorifizierung des Proletariats durch intellektuelle Sozialisten, wenn der intellektuelle Spengler im Gegenzug das »Bauernweib« als Ideal auserkoren hat und dem städtischen »Ibsenweib«¹ den Kampf ansagt. Dass ein Geist wie Spengler mit dem glorifizierten, unbewussten »Bauernweib« so hochtrabende Gespräche hätte führen können wie mit dem »Ibsenweib«, darf bezweifelt werden. Wieder schimmert hinter dem scheinbaren Nihilismus, wie auch schon bei Nietzsche, eine ideologische Präferenz hervor – Kulturreste, die erst in der Hochzivilisation vollständig verschwinden. Und ebenso wie Nietzsches Übermensch predigt auch Spengler ideale Systeme, deren Installierung er fordert. Er verstrickt sich damit selbst in jenen (wenngleich auch nicht ethischen) Sozialismus, den er als Symptom der kulturellen Endzeiten proklamiert. Ein langes Zitat aus *Der Untergang des Abendlandes* soll uns nun einem Phänomen der Zivilisation näherbringen, dass neben der allgemeinen Altersmüdigkeit der kulturellen Massenpsyche, das längerfristige Ende besiegelt: Kinderlosigkeit und »Feminismus«².

»Und nun geht aus der Tatsache, dass das Dasein immer wurzelloser, das Wachsein immer angespannter wird, endlich jene Erscheinung hervor, die im stillen längst vorbereitet war und jetzt plötzlich in das helle Licht der Geschichte rückt, um dem ganzen Schauspiel ein Ende zu bereiten: die Unfruchtbarkeit des zivilisierten Menschen. Es handelt sich hier nicht um etwas, das sich mit alltäglicher Kausalität, etwa physiologisch, begreifen ließe, wie es die moderne Wissenschaft selbstverständlich versucht hat. Hier liegt eine metaphysische Wendung zum Tode vor. Der letzte Mensch der Weltstädte will nicht mehr leben, wohl als einzelner, aber nicht als Typus, als Menge; in diesem Gesamtwesen erlischt die Furcht vor dem Tode. Das, was den echten Bauern mit einer tiefen und erklärlichen Angst befällt, der Gedanke an das Aussterben der Familie und des Na-

¹ Nach dem Schriftsteller Henrik Ibsen (u.a. in seiner *Komödie der Liebe*), der für die Rechte der Frau eintrat und gegen die Institution der Ehe polemisierte.

² Nennen wir es besser die »Wachheit« der städtischen Frau.

mens, hat seinen Sinn verloren. Die Fortdauer des verwandten Blutes innerhalb der sichtbaren Welt wird nicht mehr als Pflicht des Blutes, das Los, der Letzte zu sein, nicht mehr als Verhängnis empfunden. Nicht nur weil Kinder unmöglich geworden sind, sondern vor allem, weil die bis zum äußersten gesteigerte Intelligenz keine Gründe für ihr Vorhandensein mehr findet, bleiben sie aus. [...]

Die große Wendung tritt ein, sobald es im alltäglichen Denken einer hochkultivierten Bevölkerung für das Vorhandensein von Kindern »Gründe« gibt. Die Natur kennt keine Gründe. Überall, wo es wirkliches Leben gibt, herrscht eine innere Logik, ein »es«, ein Trieb, die vom Wachsein und dessen kausalen Verkettungen durchaus unabhängig sind und von ihm gar nicht bemerkt werden. Der Geburtenreichtum ursprünglicher Bevölkerungen ist eine Naturerscheinung, über deren Vorhandensein niemand nachdenkt, geschweige denn über ihren Nutzen oder Schaden. Wo Gründe für Lebensfragen überhaupt ins Bewusstsein treten, da ist das Leben schon fragwürdig geworden. Da beginnt eine weise Beschränkung der Geburtenzahl – die bereits Polybios als Verhängnis von Griechenland beklagt, die aber schon lange vor ihm in den großen Städten üblich war und in römischer Zeit einen erschreckenden Umfang angenommen hat, die zuerst mit der materiellen Not und sehr bald überhaupt nicht mehr begründet wird. Da beginnt denn auch, und zwar im buddhistischen Indien so gut wie in Babylon, in Rom wie in den Städten der Gegenwart, die Wahl der »Lebensgefährtin« – der Bauer und jeder ursprüngliche Mensch wählt die Mutter seiner Kinder – ein geistiges Problem zu werden. [...] Das Urweib, das Bauernweib ist Mutter. Seine ganze von Kindheit an ersehnte Bestimmung liegt in diesem Worte beschlossen. Jetzt aber taucht das Ibsenweib auf, die Kameradin, die Heldin einer ganzen weltstädtischen Literatur vom nordischen Drama bis zum Pariser Roman. Statt der Kinder haben sie seelische Konflikte, die Ehe ist eine kunstgewerbliche Aufgabe und es kommt darauf an, »sich gegenseitig zu verstehen«. Es ist ganz gleichgültig, ob eine amerikanische Dame für ihre Kinder keinen zureichenden Grund findet, weil sie keine Season versäumen will, eine Pariserin, weil sie fürchtet, dass ihr Liebhaber davongeht, oder eine Ibsenheldin, weil sie »sich selbst gehört«. Sie gehören alle sich selbst und sie sind alle unfruchtbar.«

Wenn Spengler behauptet, der Geburtenschwund hätte metaphysische Ursachen, so ist das ebenso wahr wie die Behauptung, er ließe sich wissenschaftlich-kausal nicht nachvollziehen, falsch ist. Wir werden an einer anderen Stelle des Buches darüber nachdenken, was Kausalität überhaupt ist und dass diese nur immer innerhalb eines Referenzsystems bzw. innerhalb einer hierarchischen Ebene Sinn¹ ergibt. Als Vergleich sollte vorerst Folgendes genügen: Wenn ein alter Mensch stirbt, so haftet dem Sterben das metaphysische Element des Werdens und Vergehens an, das Grundvoraussetzung für das Sein ist. Nichtsdestotrotz lässt sich der Prozess des Sterbens sowohl auf organischer

¹ Auch »Sinn« und »Logik« sind bloß Axiome, die nur für jemanden, der mit diesem Universum produziert wurde und ein Teil dieses Universums ist (das er analysiert) »Sinn« machen.

Ebene wie auf zellulärer oder molekularer Ebene wissenschaftlich nachvollziehen. Die letzte Frau der kulturellen Endzeit frönt also mitnichten einem Todestrieb – vielmehr frönt sie ihrem Individualismus, was die kollektivistische Seele der Kultur zersetzt und sie absterben lässt (sowohl geistig als auch durch fehlende Reproduktion). Ebenso vollziehen auch die Organe, Zellen oder Moleküle ihre determinierten Wege und brechen aus dem Gesamtsystem aus – bilden also nicht mehr ein zusammenhängendes System. Weder das Individuum der sterbenden Kultur noch das Molekül des sterbenden Menschen ist sich also des Todes auf höherer Ebene bewusst.

Jetzt aber wollen wir uns mit den wissenschaftlichen Gründen für den Geburtenchwund und den Folgen desselben vertraut machen. Bei diesem Thema kommt man an zwei Büchern kaum vorbei: Gunnar Heinsohns *Söhne und Weltmacht* und Heinsohns, Kniepers und Steigers älteres Werk *Menschenproduktion*. Beide Werke sind ein absolutes Muss für jeden, der das Wechselspiel aus demographischen Faktoren, der Reaktion der Macht darauf und Kriegspolitik verstehen will; er wird die Welt hernach mit anderen Augen sehen. Wir können an dieser Stelle nur die für unsere Zwecke wichtigen Fakten und Thesen herausgreifen, was der Komplexität beider Werke nicht gerecht wird. Der wichtigste Grund für den Kindermangel speist sich aus dem Dualismus Kollektivismus/Individualismus.

Die erste Ausdifferenzierung, nach der evolutionären Herausbildung der beiden Geschlechter (männlich und weiblich), vollzieht sich beim Sesshaftwerden des Menschen. Während der Mensch zuvor nur in Jäger (männlich) und Sammler (weiblich) in Noma-denstämmen differenziert war, ist nun eine neue Organisation und Arbeitsteilung erforderlich. Über mehrere Zwischenstufen kommt es dann erst bei der Staatsentstehung, wie beschrieben, zu weiteren Ausdifferenzierungen. Und erst in der (debitistischen) Geldwirtschaft einer sterbenden Kultur treibt die Individualisierung ihre extremsten Blüten und gibt dem ermüdeten Kollektivismus alsbald im Fellachentum wieder die Hand. Der Knackpunkt für den Geburtenchwund ist der Übergang von einer agrarisch-handwerklich strukturierten Eigentümergeellschaft zur Lohnarbeitergesellschaft.

»Seit dem 19. Jahrhundert und zuerst in Europa werden Lohnabhängige Bevölkerungsmehrheit. Abhängige Erwerbstätige stehen nicht in einem ökonomischen Generationsovertrag. Sie können sich für Notfälle also nicht absichern durch die Übergabe eines Eigentums (Hof, Handwerk, Fabrik, Laden etc.) an den Nachwuchs, der als Gegenleistung für das Erbe die Eltern bei Alter und Krankheit versorgt. Lohnabhängige haben deshalb keine ökonomischen Interessen an eigenen Kindern. Fortpflanzung gibt es bei Straffreiheit von Geburtenkontrolle deshalb nur noch aus emotionalen Gründen. Weil über 90 Prozent der Bevölkerung der sechzig höchstentwickelten Staaten lohnabhängig sind, tendieren sie alle zu weniger als 2,1 Kindern¹ pro Frauenleben.«¹

¹ Eine stabile Bevölkerung benötigt 2,1 Kinder pro Frau. Darunter schrumpft sie.

Die Entwicklung zur Kinderlosigkeit ist dann auch am Ende jeder Kultur gegeben, wenngleich die konkreten Ursachen im Detail unterschiedlich sein mögen und von Heinsohn, beispielsweise im römischen Reich, mit dem Aufkommen des »Kaufsklavenkapitalismus« erklärt wird. Während also in Rom die, ebenfalls zur Menschenproduktion anreizlosen Sklaven erobelter Ländereien mit den freien Arbeitern konkurrierten, was letztere natürlich unmöglich gewinnen konnten und damit die Klasse der ebenso kinderlosen Proletarier heraufzog, ist es im Abendland seit dem 19. Jh. die Lohnabhängigkeit, welche die ökonomischen Anreize zur Menschenproduktion vernichtet und auf den verbliebenen emotionalen Anreiz senkt. So fällt im Abendland der Wunsch nach Kindern auf ein rein emotionales Level, wenn es weder einen Hof, noch einen Betrieb zu vererben gibt und mit dem Aufkommen von Sozialversicherungssystemen (die ihre Anfänge bereits in der antiken Zivilisation hatten) werden Kinder für die Altersvorsorge irrelevant. Der »Kaufsklavenkapitalismus« im alten Rom führte schließlich sogar bei den verbliebenen Klein- und Großeigentümern dazu, dass statt eigener Kinder, familienlose Plebejerkinder oder freie Proletarier, ja sogar Sklaven adoptiert wurden. So konnte man die Fähigsten aus der Masse aussortieren (statt von mehreren eigenen, kostspielig aufgezogenen Kindern das Tüchtigste auszubilden). Hinzu kamen da wie dort Abtreibung und Empfängnisverhütung durch die Frauenemanzipation.

Selbst in der sumerisch-akkadischen Kultur ist das Phänomen der Kinderlosigkeit dokumentiert, nachdem dort ab ca. 2300 v. Chr. ein protokapitalistischer Vorläufer, mit Eigentumstitel für die Oberschicht, allmählich seinen Siegeszug antrat.² In der Ur III – Zeit ab 2112 v. Chr. kommt es zur Ausbildung eines Zentralstaates, der das Reich eint, mit dahin einhergehender Bürokratisierung und nicht einmal 100 Jahre später, von 2028 – 2004 v. Chr., kommt es zum rapiden Verfall des Reiches und einen jahrhundertelangen Kampf diverser Dynastien um die Vorherrschaft. Aus dieser Ur III – Zeit stammt der kleine Ausschnitt der folgenden, sogenannten »Städteklage« mit dem Titel »Klage über die Zerstörung von Ur und Sumer«: *»[d]ass die Mutter nicht nach ihrem Kinde sehe, dass der Vater nicht ›meine Ehefrau‹ sage, dass die Nebenfrau sich nicht in (ihrem) Schoß freue, dass die Kleinen nicht auf (ihren) Knien heranwachsen, dass die Amme keine Wiegenlieder singe ...«*³

¹ Gunnar Heinsohn in »Mörderische Einkindpolitik«, Tagesspiegel vom 21.04.2010.

² Das sumerische Reich befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits in der Hochzivilisation, die durch eine Privat- und Familienpolitik, Imperialismus und den Einfall fremder Kulturen bzw. Stämme gekennzeichnet ist. So fielen dort um 2340 v. Chr. zuerst die semitischen Akkader ein und errichteten das »Reich von Sumer und Akkad«, das schon rund 200 Jahre später wieder von den Sumerern (mit Hilfe der Gutäer) für nur 85 Jahre zurückerobert wurde, nur um dann den semitischen Amurritern in die Hände zu fallen. Wie man sieht, wird ein zerfallendes Reich von feindlichen Mächten nur so umschwärmt.

³ Gebhard J. Selz, *Sumerer und Akkader*.

Wir sehen hier die von Spengler benannte metaphysische Hand, die nicht nur einen lebendigen Organismus, sondern grundsätzlich jedes System in den Untergang führt, »denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zu Grunde geht«¹. Dieses Prinzip wirkt auf allen Ebenen des Seins, da sich jede Ebene systemtheoretisch beschreiben lässt. Und was auf einer niedrigen Ebene Untergang ist, das ist auf einer höheren Ebene die Geburt von etwas Neuem. Jedes System ist autopoietisch, d.h. selbsterhaltend durch Selbsterschaffung. Eine dynamische Entwicklung in eine Richtung, gebiert unausweichlich den dualistischen Gegenspieler (Antagonisten). Wenn also Heinsohn in seinem Geniestreich *Menschenproduktion* beschreibt, wie Staaten durch Moralsysteme, Religion und Gewalt den demographischen Faktor bewusst zu steuern versuchen – so sieht er beispielsweise in den grausamen Hexenverbrennungen des Mittelalters keinen irrationalen religiösen Aberglauben, sondern die bewusste Vernichtung von Abtreibungswissen der »weisen Frauen« zur Wiederbevölkerung nach den verheerenden Pestepidemien und im Aufstieg des Christentums zur Staatsreligion ein bevölkerungspolitisches Kalkül², so gehorcht diese Reaktion, egal ob von den Herrschenden kühl kalkulierend oder unbewusst gesteuert, der systemtheoretischen Selbsterhaltung eines gesellschaftlichen Systems. Werte, Moral, Ideologien und Weltanschauungen können durchaus von einzelnen Gehirnen erschaffen werden, ins kollektive Gedächtnis aber wandern sie erst, wenn das System sie zur Selbsterhaltung braucht. Ob sexuelle Befreiung und Feminismus oder reaktionäre Politik und patriarchalische Familienstruktur – alles folgt einer stringenten Logik und für alles lässt sich auf allen Ebenen Erklärungsversuche und Regelwerke finden, während es auf einer höheren Ebene bloß der Selbstregulierung der Populationsgröße einer Spezies dient – sexuelle Befreiung, Feminismus und Kinderlosigkeit in einer überbevölkerten Kultur und patriarchalische Familienstruktur in einer dezimierten Kultur. Somit sind auch die verheerenden Kriege der Neuzeit, die sich auf jeder Ebene durch andere Ursachen erklären lassen – in letzter Konsequenz ein Resultat der Überbevölkerung bzw. Bevölkerungsdichte. Hier wirken also völlig normale selbstregulatorische Mechanismen und diese werden so lange weiterwirken, bis mindestens zwei Drittel der Menschheit vernichtet werden, um die Ausbeutung der Natur auf ein nachhaltiges Niveau herunterzuschrauben.

Am Ende einer Zivilisation herrscht das stammesähnliche (allerdings mit herrschaftlichem Überbau) Hausen des stark dezimierten Fellachen. Bis dahin versucht die herr-

¹ Mephistopheles in Goethes Faust (Band I).

² Zuvor bzw. in anderen Kulturen oder Stämmen ist die für das Abendland typische Heiligung des Lebens (in den Abstufungen Kindstötung, Abtreibung, Empfängnisverhütung) entweder unbekannt oder bei weitem nicht in der Intensität ausgebildet. Moral ist also noch nie etwas Naturgegebenes gewesen. Sie bildet sich immer in Abhängigkeit zu den Bedürfnissen eines Gesellschaftssystems evolutionär heraus und ist kulturspezifisch.

schende Klasse dem Problem in jeder Zivilisation durch andere Maßnahmen beizukommen, allen voran Migration und finanzielle Anreize, aber auch Zwangsmaßnahmen, wie beispielsweise unter Augustus die Benachteiligung Kinderloser bei der Erlangung öffentlicher Ämter, Ächtung der »Unzucht« (d.h. der freien Sexualität, aus der keine Kinder resultieren) und sogar, aufgrund des Unmuts der Bevölkerung, wieder gekippte Gesetze wie der gesetzliche Zwang, eine Ehe einzugehen und mindestens ein Kind in die Welt zu setzen. Zwangsmaßnahmen wie das Verbot der Abtreibung oder die (steuerliche) Benachteiligung Kinderloser¹ wird auch bei uns mit hoher Wahrscheinlichkeit Einzug halten, wenngleich die derzeit gesellschaftsliberale Schiene dies undenkbar erscheinen lässt.² Doch zurück zu Heinsohn: Durch die Zwangsmaßnahmen zuvor (Verbot von Empfängnisverhütung und Abtreibung, Sexualmoral und Monogamie, bewusst vorenthaltene sexuelle Aufklärung etc.) geboren bereits Menschen Kinder, »die diese weder brauchten noch versorgen konnten«. Das ist die Geburtsstunde der staatlichen Kindererziehung und der Pädagogik. Um die Kinder vor Verwahrlosung zu schützen, entsteht der Kinderschutz durch Arbeitsverbote, die Schulpflicht, Gesetze für den Mutterschutz usw. Heinsohn weist ganz klar nach, dass die Kinderlosigkeit nicht, wie immer wieder im Mainstream propagiert, eine reine Frage zu geringer Einkommen ist, sondern im Kern eine Frage von Erbe und Altersversorgung. Für Lohnarbeiter rentiert sich ein Kind in keinerlei Hinsicht. Zu Zeiten der Kinderarbeit konnte ein Lohnarbeiter durch den Lohn seiner Kinder einen Teil der Aufzuchtskosten kompensieren – doch selbst hier rentierte sich ein Kind nicht mehr.³ Die Folge ist das Entstehen von Versicherungssystemen, zu denen Heinsohn/Knieper/ Steiger in *Menschenproduktion* schreiben:

¹ Vermutlich wird das dann ebenfalls »positive Diskriminierung« genannt.

² Um zukünftige Entwicklungen vorauszusehen, darf man sich keinesfalls auf die eigenen Emotionen oder den herrschenden Zeitgeist verlassen bzw. auf das, was möglich oder unmöglich erscheint. Man muss immer das System als Ganzes betrachten und sich überlegen, wie es das eigene Sterben mit allen Mitteln hinauszögern kann. So können wir für die krisengeschüttelte Hochzivilisation beispielsweise auch die Legalisierung der Sterbehilfe voraussagen. Die kulturell bewussten Gründe werden philanthropischer Natur sein. Auf der unteren Ebene (wir kommen auf unser Ebenen-Modell noch ausführlicher zu sprechen) wird das philanthropische Motiv nur bewusst, weil »dem System« unbewusst klar ist, dass die Zeiten schlechter werden und man die Armee an Alten nicht in Würde versorgen, noch ihren Lebensabend bezahlen wird können. Das bewusste Motiv wird deshalb bald pervertieren und die Sterbehilfe wird für die Alten zur Möglichkeit, einem unwürdigen Leben durch Selbstmord zuvorzukommen. Das bewusste Element ist immer kausal, während das unbewusste dem Systemerhalt in einer dynamischen Umwelt dient, d.h. mit dem kausalen Element korreliert.

³ Zur Kinderlosigkeit der Bauern in der Neuzeit schreibt Heinsohn: »Die überwiegend kleinbäuerlichen Existenzen in Frankreich, wo Bodenteilung nicht einmal mehr die Reproduktion der Eigentümer garantiert hätte, können als historisches Beispiel für Geburtenrückgang in einer agrarischen Gesellschaft herangezogen werden. In dem Augenblick, da die Bauern nur noch eine Minderheit der Gesamtbevölkerung bilden, die sich in die Altersversi-

»Weil Lohnarbeiterkinder sich als Altersversicherer schlecht eignen, also selbst arbeitslos sein können, wenn die Eltern Hilfe brauchen und ohnehin keinen materiellen Vorteil in der Versorgung der Eltern sehen, da sie im Austausch dafür kein Erbe gewinnen können, müssen sich die Lohnarbeiter kollektive Versicherungssysteme schaffen bzw. aufzwingen lassen – letzteres weil die aktuellen Löhne so knapp bemessen sind, dass eine Aufgabe für das ohnehin nicht sicher zu erwartende Rentenalter häufig auf Widerstand stößt. Ist die Sozialversicherung aber einmal geschaffen, dann wirkt sie mit an der Auflösung einer scheinbar selbstverständlichen Lohnarbeiterfamilie.«¹

Um den Kinderwunsch einer Lohnarbeiterfrau über das emotionale Maß auf mindestens zwei Kinder zu heben (volle Reproduktion), müsste man nach Heinsohns Berechnungen von 1979 jede Frau mit rund 400.000 DM² subventionieren – eine vollkommen illusorische Vorstellung. Die einzigen Frauen, welche durch die heutige staatliche Unterstützung einen Vorteil aus der Reproduktion ziehen, sind jene der nicht arbeitenden Unterschicht. Ich möchte hierzu Heinsohn aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 16.03.2010 zitieren, weil er für diesen Satz von der kapitalistischen Linken wegen Volksverhetzung angezeigt wurde, was wieder einmal zeigt, dass der Faschismus heute im Gewand des Antifaschismus und der Demokratie daherkommt:

»Solange die Regierung das Recht auf Kinder als Recht auf beliebig viel öffentlich zu finanzierenden Nachwuchs auslegt, werden Frauen der Unterschicht ihre Schwangerschaften als Kapital ansehen. Allein eine Reform hin zu einer Sozialnotversicherung mit einer Begrenzung der Auszahlungen auf fünf Jahre statt lebenslanger Alimentierung würde wirken – nicht anders als in Amerika. Eine solche Umwandlung des Sozialstaats würde auch die Einwanderung in die Transfersysteme beenden. Deutschland könnte dann im Wettbewerb um ausländische Talente mitspielen, um seinen demographischen Niedergang zu bremsen.«

Wir können also festhalten, dass es für den Kinderwunsch immer eine Kosten-Nutzen-Rechnung gibt und das Suchen von Ursachen in Begriffen wie »Einkommenshöhe«,

cherungssysteme der Produzentmehrheit der Lohnabhängigen einkaufen kann, wird selbst der männliche Erbe überflüssig. Dies erklärt die willentlich kinderlosen Bauern in den hochentwickelten Ländern der Gegenwart.«

¹ Lohnarbeit und (Sozial-)Versicherungssysteme sind auch die Ursache für den fehlenden Gemeinschaftssinn der Zivilisation (weder gibt es familiäre Betriebe im großen Stil, noch werden Netzwerke gegenseitiger Hilfeleistung benötigt), ja selbst eine der Ursachen ideologischen Gruppendenkens als Ersatz für den Verlust der dörflichen Gemeinschaft. Clifford Geertz drückt das in seinem Buch *Dichte Beschreibung* folgendermaßen aus: *»Wenn sich ein jeder selbst und mehr oder weniger unabhängig von seinen Nachbarn ernährt – als Chauffeur, Händler, Schreiber oder Arbeiter –, lässt der Sinn für die Wichtigkeit der nachbarschaftlichen Gemeinschaft natürlich nach. Ein differenziertes Klassensystem, bürokratischere und unpersönlichere Formen der Verwaltung, größere Heterogenität des gesellschaftlichen Hintergrunds – all das führt tendenziell zum gleichen Ergebnis: zur Schwächung strikt geographischer Bindungen zugunsten diffus ideologischer.«*

² - rund 200.000 Euro – Inflation nicht einberechnet.

»Urbanisierung«, »Frauenemanzipation« und dergleichen viel zu kurz greift. So schreiben Heinsohn/Knieper/Steiger zu Letzterer in *Menschenproduktion*:

»Woher kommt nun die Frauenemanzipation? Da der Lohnarbeiter keine Söhne benötigt, die ein Erbe mit dem Ziel übernehmen sollen, ihn bei Arbeitsunfähigkeit und Alter zu versorgen, benötigt er an einer Frau auch nicht deren Fähigkeit, Erben zu gebären und aufzuziehen. Der Unterhalt einer Ehefrau wird ebenso wie derjenige von Kindern nach dem staatlichen Verbot ihrer Ausbeutung ökonomisch ein Minusposten. Allmählich beginnen deshalb männliche Lohnarbeiter auf die Eheschließung zu verzichten, was schwierig bleibt, solange nichtehelicher Geschlechtsverkehr als Vergehen geahndet wird. Ein anderer Weg, Unterhaltskosten zu vermeiden, führt zu einer Sexualpartnerin, mit der zwar die staatlich geforderte Eheform eingegangen wird, die wirtschaftlich aber keine Belastung darstellt, weil sie selbst einer Erwerbstätigkeit nachgeht. In demselben Prozentsatz also, in dem Männer diesen Schritt zur Ehelosigkeit bzw. zur Bindung an eine verdienende Frau tun, verlieren Frauen die Chance, von einem Mann unterhalten zu werden. Wollen sie trotzdem überleben, dann müssen sie selber berufstätig werden, also ihrerseits in die Konkurrenz um die Erwerbsquellen eintreten. Dazu benötigen sie alle diejenigen formalen Rechte – freie Arbeitsplatzwahl, Vertragsmündigkeit, freie Wohnsitzgründung usw. die vorher nur ihre Väter oder Ehegatten für sie ausüben konnten. Aus der Not entsteht der Kampf der Frauen um gleiche Rechte.«

Wir hatten es zuvor auf einer höheren Ebene mit dem Hunger des debitistischen Systems nach Nachschuldern erklärt, während Heinsohn einen neuen kapitalistischen Aspekt in die Diskussion einbringt. Wir sehen also: Das System passt sich ständig an die neuen Begebenheiten an, welche vom System selbst hervorgebracht wurden. So ist es auch verständlich, wenn von diesem Zeitpunkt an plötzlich andere Präferenzen bei der Partnerwahl Einzug halten, wie beispielsweise die sexuelle Attraktivität. Es ist genau diese Form der »Oberflächlichkeit« und »Dekadenz« einer zivilisierten Gesellschaft, die in Wahrheit eben nur Anpassung bedeutet. Mit dem Zerfall der Familie, der sexuellen Befreiung und Frauenemanzipation beginnt dann auch der Zerfall der (Sexual-)Moral, weil diese schlichtweg keinen Nutzen mehr darstellt. So schreiben die Autoren in *Menschenproduktion*, dass die Frauen im alten Rom kein Problem mehr damit hatten, als Hure bezeichnet zu werden¹, denn »um Steuern zu sparen, von denen lediglich Prostituierte ausgenommen sind, ließen sich sogar Aristokraten in die polizeilichen Hurenregister eintragen ...«

Die Kinderlosigkeit ist neben dem erwähnten »Bruch der Mehrheit« durch starke Individualisierung eine der Hauptgründe für die Spenglersche »Geschichtslosigkeit« des zivilisierten, letzten Menschen. Wie Gunnar Heinsohn in *Söhne und Weltmacht* nachwies,

¹ Auch in der Gegenwart eifern weibliche Jugendliche jenen Superstars nach, die das Schlampe-Image verkörpern und haben selbst auch kein Problem damit, als solche bezeichnet zu werden bzw. tragen die Charakterisierung »Bitch« sogar mit Stolz.

sind es nämlich in der Hauptsache die überschüssigen und sich hernach radikalierenden Söhne, die Weltgeschichte schreiben – der sogenannte »Youth bulge«.

»Ein youth bulge findet sich überall dort, wo die 15- bis 24-Jährigen mindestens 20 Prozent (Fuller 1995) bzw. die Kinder (0–15 Jahre) mindestens 30 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen.«

Wenn diesen jungen Männern sowohl Platz und Nahrung zur Verfügung stehen¹, aber keine ausreichende Menge an akzeptablen Positionen, dann stellen sie ein Gefahrenpotential für die herrschende Klasse dar. Dieser Youth bulge ist maßgeblich an der Schaffung und Zerstörung von Reichen beteiligt. Er verursacht Bürgerkriege und hebt neue radikale Ideologien aus der Taufe. Er treibt die Dynamik der Weltgeschichte voran. Damit sich ein Youth bulge radikalieren kann, benötigt er einen ideologisch-religiösen Überbau, d.h. zuerst gibt es den Youth bulge und erst danach (!) wird unbewusst eine Rechtfertigung für sein Tun gefunden, d.h. der Youth bulge nimmt, ohne es bewusst zu begreifen, dankbar eine vorgefertigte Ideologie oder Religion an, um die eigentliche Ursache, nämlich eine an die Spitze der Hierarchie drängende Masse an überschüssigen Männern, zu übertünchen. Heinsohn schreibt dazu:

»Mit dem Auftauchen der überschüssigen Söhne werden die Lästigkeiten und Ungleichheiten in der Gesellschaft, mit denen sich bis dahin fast alle mehr oder weniger grummelnd arrangiert haben, zum Skandal. Nun mutiert die Heimat, die lediglich nicht plötzlich und sprunghaft mehr anbieten kann als zuvor, zu einem Ort ›struktureller Gewalt‹, einem System, das ›euch kaputt macht‹, einem niederzuwerfenden Feind. Für die Rechtfertigung in Bewegung geratener Sohnesmassen hat sich noch jede denkbare Ideologie als intellektuell allemal ausreichend erwiesen: Nationalismus, Anarchismus, Faschismus, Kommunismus, Tribalismus, Ökologismus, Islamismus, Hinduismus, Evangelismus, Antiglobalismus, Attacismus, Marktgläubigkeit, immer wieder Antijudaismus und was alles noch kommen wird. [...] Sie kämpfen, gehen dabei unter oder siegen eben und sehen dann weiter. Und es sind niemals Kampfbünde von Alten am Werk. Auch die Schwarzhemden Mussolinis und die Braunhemden Hitlers sind zu 80 Prozent unter 30 Jahre alt (Reichardt 2002). [...] Plötzlich werden altherwürdige heilige Bücher, die lange niemand öffnen

¹ Eine hungernde Meute überschüssiger Söhne hat weder Kraft noch Zeit oder Geist (für den ideologischen Überbau der Bewegung), um Geschichte zu schreiben. Paul Watzlawick schreibt in seinem Sammelband des radikalen Konstruktivismus *Die erfundene Wirklichkeit*: »Gabriel Marcel sieht das Leben als einen Kampf gegen das Nichts. Viktor Frankls *Lebenswerk* gibt eine Fülle von Beispielen dafür, dass Menschen an Sinnleere erkranken können, dass aber andererseits ›wer ein Warum zu leben hat, fast jedes Wie erträgt‹ (Nietzsche). Folgt daraus, dass persönliche Bedrohung durch Hunger, Krankheit, allgemeine Unsicherheit den einzelnen besonders für Ideologien anfällig macht, und in ähnlicher Weise das Kollektiv in Zeiten politischer oder internationaler Bedrohung? Nicht unbedingt. ›Die führenden Schriftsteller der Zwanzigerjahre‹, schreibt Orwell in seinen Essays, ›waren vorwiegend pessimistisch‹. Waren sie es nicht vielleicht gerade deswegen, weil sie in einer besonders komfortablen Epoche schrieben? In solchen Zeiten nämlich grassiert kosmische Verzweiflung. Die Menschen mit leeren Bäuchen verzweifeln nie am Universum, ja sie denken nicht einmal daran.«

mochte, wieder als passend empfunden, und die nicht zuträglich gehaltenen Passagen werden passend gemacht. Für eine gottgewollte oder wissenschaftlich bewiesene Gleichheit aller Menschen wird gekämpft oder eben für eine von anderen Wissenschaftlern und anderen Göttern gerechtfertigte Vorherrschaft dieser Kaste, jener Religion oder solcher Produktionsformen. Gerade die Beliebigkeit der Gedankenwelt zeigt, dass nicht sie es sein können, die den Bewegungen ihren Schwung verleihen.»

In der Gegenwart zeigt sich das Youth bulge-Phänomen unter vielen anderen Beispielen auch im terroristischen Islamismus. Die antiwestliche Propaganda vieler kinderreicher, muslimischer Länder ist nicht nur ideologisch gefärbt, sondern soll den Hass des Youth bulge nach außen kanalisieren, bevor er sich gegen die Herrschenden richtet. Der letzte Youth bulge der westlichen Vergangenheit ist die 68er-Generation, wobei letztere im Gegensatz zum gigantischen muslimischen Youth bulge, der uns noch viele Jahrzehnte lang massive Probleme bereiten wird, bloß einer minimalen Ausbuchtung der Bevölkerungspyramide ihre Existenz verdankt. Er endete dann auch in sich selbst durch die Vergabe ausreichender Positionen im reichsten Territorium der Erde und dem sofort wieder einsetzenden Geburtenschwund (allein schon durch die Ideologie der 68er selbst), welcher der Bewegung die Basis entzog und damit die für Youth bulge-Bewegungen typischen massenhaften Todesopfer vermied.

Einerseits zielt eine Regierung auf eine bevölkerungsstarke Nation, andererseits muss sie das Problem der überschüssigen Söhne in den Griff bekommen, indem sie diese – was ohnehin unterstützend auf die imperialistische Nachschuldnerfindung wirkt – in Kriegen verheizt. Heinsohn zeigt, dass in der Weltgeschichte immer jene Reiche die Oberhand behalten, die einerseits eine eigentumsorientierte Wirtschaft besitzen und andererseits einen ausreichenden Nachschub an Söhnen. Beides widerspricht sich, wie gezeigt wurde, auf Dauer diametral. Die Eigentumsökonomie führt über kurz oder lang zu einer hochzivilisierten Lebenshaltung ohne nennenswerten Nachwuchs, d.h. Weltmächte etablieren ihren Status in der Hauptsache in diesem kurzen Zeitfenster aus Eigentumsetablierung mit Eigentumswirtschaft und Kinderreichtum. Danach beginnt die allmähliche Rückabwicklung und Individualisierung, die Hand in Hand mit der Kinderarmut geht.

»Auf dieser Stufe beginnt in allen Zivilisationen das mehrhundertjährige Stadium einer entsetzlichen Entvölkerung. Die ganze Pyramide des kulturfähigen Menschentums verschwindet. Sie wird von der Spitze herab abgebaut, zuerst die Weltstädte, dann die Provinzstädte, endlich das Land, das durch die über alles Maß anwachsende Landflucht seiner besten Bevölkerung eine Zeit lang das Leerwerden der Städte verzögert. Nur das primitive Blut bleibt zuletzt übrig, aber seiner starken und zukunftsreichen Elemente beraubt. Es entsteht der Typus des Fellachen.»

Spengler beschreibt die ersten Anzeichen, die zum Fellachen-Typus führen. Es sind die letzten Menschen der Zivilisation im Zeitalter des »Weltfriedens« und der Völkerverstän-

digung. Nicht, dass die Welt zu diesem Zeitpunkt friedlicher werden würde – ganz im Gegenteil –, es ist bloß die Reaktion einer Zivilisation auf ihre eigene Impotenz, sowohl ökonomisch und militärisch, ebenso aber was ihren zersplitterten Kollektivgeist und die nie ausreichende Reproduktion betrifft. Hierzu schreibt Spengler:

»Die geborenen Weltbürger und Schwärmer für den Weltfrieden und Völkerversöhnung – im China der kämpfenden Reiche, im buddhistischen Indien¹, im Hellenismus und heute – sind die geistigen Führer des Fellachentums.«

Und weiter:

»Alle Weltverbesserer und Weltbürger vertreten Fellachenideale, ob sie es wissen oder nicht. Ihr Erfolg bedeutet die Abdankung der Nation innerhalb der Geschichte, nicht zugunsten des ewigen Friedens, sondern zugunsten anderer. Der Weltfriede ist jedes Mal ein einseitiger Entschluss. Die pax Romana hat für die späteren Soldatenkaiser und germanischen Heerkönige nur die eine praktische Bedeutung: eine formlose Bevölkerung von hundert Millionen zum Objekt des Machtwillens kleiner Kriegerschwärme zu machen. [...] Die babylonische, chinesische, indische und ägyptische Welt gingen aus einer Eroberungshand in die andere und bezahlten den Kampf mit ihrem eigenen Blute. Das war ihr – Frieden. [...] Allerdings, mit dem Erlöschen der Nation ist eine Fellachenwelt über die Geschichte geistig erhaben, endgültig zivilisiert, »ewig«. Sie kehrt im Reich der Tatsachen in einen natürlichen Zustand zurück. [...] Einst hatten sie für sich geblutet, jetzt müssen sie es für andere und oft genug zu deren Unterhaltung – das ist der Unterschied.«

Der Pazifismus ist zuerst eine Wohlstands-Marotte intellektueller Kreise als geistige Führer des aufkommenden ethischen Sozialismus und später, als Massenphänomen, eine systemische Reaktion auf den Verlust von militärischer Potenz. Die Not wird hier zur Tugend, um das Gesicht zu wahren. Die Wissenschaft des wachen Zivilisationsmenschen, die das *»Übernatürliche auf Unwissenheit zurückführt«*, kommt nach Spengler im Fellachentum zu ihrem Ende. Sie endet durch die *»Verfeinerung ihrer Fragestellungen und Methoden«* in sich selbst. Der metaphysische Hunger der materialistischen Zivilisationsmenschen beginnt sich zuerst in verschiedenen Kulte bzw. esoterischen und okkulten Strömungen in jeder Kultur zu zeigen, wobei diese vorerst eher dem Zeitvertreib dienen - man glaubt nicht wirklich an sie und versucht mit deren Hilfe die innere Öde und Leere auszufüllen. Es fehlt dem wachen Zivilisationsmenschen auch an dem unbewussten, unreflektierten, magischen Empfinden des Kulturmenschen, um in einer Religion wahrhaft aufzugehen. Doch mit dem Ekel vor der materialistischen Weltanschauung beginnt hier bereits die Suche nach einem Glauben, den man nicht beweisen will, und das ist der Keim für die so genannte *»Zweite Religiosität«*. Sie ist nach Spengler das notwendige Gegenstück zum Cäsarismus, der aus dem Ekel vor Ideologie und Demokratie hervor-

¹ So ist es auch kein Zufall, dass der abendländische Zivilisationsmensch sich immer stärker zum Buddhismus hingezogen fühlt.

bricht.¹ Während dieser nämlich die Urform der Herrschaft ist – ideologielos, auf Tatsachen stützend und rein dem politischen Ordnungswillen dienend, ist die Zweite Religiosität ein Heraufdringen der alten, synkretistisch angereicherten, echten Religiosität, welche, wie wir später sehen werden, natürlich nur mit einem Abbau des bewussten Geistes einhergehen kann. Die Zweite Religiosität ist ein »*unbemerkt und von selbst entstehender naiver Glaube der Massen an irgendwelche mythische Beschaffenheit des Wirklichen, für die alle Beweisgründe ein Spiel mit Worten, etwas Dürftiges und Langweiliges zu sein beginnen, und zugleich ein naives Herzensbedürfnis, dem Mythos mit einem Kultus demütig zu antworten*«.

Erst wenn die zivilisatorischen Errungenschaften bei der ökonomischen, politischen und sozialen Rückabwicklung der hochkomplexen Zivilisation nach und nach verdampfen, die Demographie fremden Kulturen mehr und mehr Gestaltungsspielraum freischaufelt, sich die gutbürgerliche Bildung im großstädtischen Pöbel auflöst, die Rechtssicherheit in den ökonomischen Wirren sukzessive der Verlotterung des Rechts weicht, das Volk zunehmend zum Spielball kulturfremder Staaten wird und die Cäsaren mit reiner Machtpolitik beschäftigt sind, beginnt sich eine seltsame Stimmung über die Volksmassen zu verbreiten. Nach all den ideologischen Schmalspurdebatten der demokratischen Phase, deren Ziel die Schaffung eines ewigen Paradieses war, setzt sich in den Köpfen der Menschen nach und nach die Erkenntnis durch, dass alles umsonst war, dass alles, was nach oben strebt, auch wieder herunterkommen muss. Größere Zusammenhänge werden erkannt und der Kontext der eigenen Kultur im Weltenlauf als ein weiteres patriarchalisches Aufflackern einer weiteren Kultur begriffen, die nun ihrem Ende entgegengeht. Dieses »panta rhei« schleicht sich ins Bewusstsein der letzten Menschen, die nun aufhören zu kämpfen, aufgeben, loslassen und sich ihrem Schicksal fügen. Die Debatten zwischen rechts und links sind zu diesem Zeitpunkt nicht nur schon lange zu Ende - die engstirnigen Dispute ihrer Väter und Großväter der Demokratie und das arrogante Herabsehen auf 5000 Jahre Geschichte aus der egozentrischen Perspektive

¹ »Das Geld organisiert den Vorgang im Interesse derer, die es besitzen, und die Wahlhandlung wird ein verabredetes Spiel, das als Selbstbestimmung des Volkes inszeniert ist. Durch das Geld vernichtet die Demokratie sich selbst, nachdem das Geld den Geist vernichtet hat. Aber eben weil alle Träume verfliegen sind, dass die Wirklichkeit sich jemals durch die Gedanken irgendeines Zenon oder Marx verbessern ließe, und man gelernt hat, dass im Reiche der Wirklichkeit der Machtwille nur durch einen andern gestürzt werden kann – das ist die große Erfahrung im Zeitalter der kämpfenden Staaten, erwacht endlich eine tiefe Sehnsucht nach allem, was noch von alten, edlen Traditionen lebt. Man ist der Geldwirtschaft müde bis zum Ekel. Man hofft auf eine Erlösung irgendwoher, auf einen echten Ton von Ehre und Ritterlichkeit, von innerem Adel, von Entsagung und Pflicht. Und nun bricht die Zeit an, wo in der Tiefe die formvollen Mächte des Blutes wieder erwachen, die durch den Rationalismus der großen Städte verdrängt worden sind. [...] Der Cäsarismus wächst auf dem Boden der Demokratie, aber seine Wurzeln reichen tief in die Untergründe des Blutes und der Tradition hinab [...], deshalb erhebt sich nun der Endkampf zwischen Demokratie und Cäsarismus, zwischen den führenden Mächten einer diktatorischen Geldwirtschaft und dem rein politischen Ordnungswillen des Cäsaren.«

einer Zivilisation, die einst meinte, es mit Demokratie und Menschenrechten ein für alle Mal geschafft zu haben, werden den letzten Menschen peinlich sein. Da breitet sich eine Stimmung des politischen und ideologischen Nihilismus aus, der sich Herrschaft gar nicht mehr anders vorstellen kann, als cäsaristisch. Das große Spiel aus Werden und Vergehen wird transzendiert und die Kollektivseele schreit nach Erlösung und einem Sinn des Ganzen. Es ist die Zeit eines Buddha, eines Zenon von Kition, eines Jesus und gnostischer Strömungen. Der Sinn von Tradition, Religion, Sittenlehren und Tabus wird begriffen und der allgemeinen Dekadenz und den kulturellen Auflösungstendenzen als Ideal entgegengehalten. Die sterbende Kultur sehnt sich zurück zu den Wurzeln ihrer religiösen Kindheit. Die Gegenwart der materiellen Welt wird als Gefängnis ewig gleicher Abläufe aus Schöpfung und Zerstörung empfunden, aus dem einen nur der Glaube befreien kann und im Abendland wird ein spirituell erneuertes Christentum, eingebettet in eine Ganzheitslehre, ein großartiges Revival feiern und als Abgrenzung zur Selbstcharakterisierung der Autochthonen gegenüber Kulturfremden dienen. Die Zweite Religiosität ist zugleich ein Trostmittel für die machtlosen Massen der zivilisatorischen Spätzeiten, die auf Gewalt verzichten, oft in Massen hingemordet werden und der Spielball von Einzelherrschern sind, welche die Welt als Beute betrachten. Sie reprimitiviert und dogmatisiert, bis die entwicklungsunfähigen Volksmassen am Ende wieder alle fromm und gottesfürchtig werden. Hier kehrt die Zivilisation zu ihren Ursprüngen zurück – in den Provinzstädten und am Ausgang der Entwicklung in leerstehenden Riesenstädten, »in deren Steinmassen eine kleine Fellachenbevölkerung nicht anders haust als die Menschen der Steinzeit in Höhlen und Pfahlbauten.«

Ob Stilrichtungen, Philosophien, Ideologien, Staatsformen oder Wirtschaftsformen – all das spielt in der späten Zivilisation keine Rolle mehr. Es ist der Tod der Ideen, die sich in der Kultur restlos verwirklicht haben. Was am Ende zählt, sind zoologische Machtfragen.

»Der Faust des zweiten Teils der Tragödie stirbt, weil er sein Ziel erreicht hat. Das Weltende als Vollendung einer innerlich notwendigen Entwicklung – das ist die Götterdämmerung; das bedeutet also, als letzte, als irreligiöse Fassung des Mythos, die Lehre von der Entropie.«¹

Seite 388 – 395:

Der Uroboros ist in der Mythologie auch der sich selbst Verschlingende. Der Schöpfer, der seine eigene Schöpfung isst, ja durch das Essen seiner eigenen Schöpfung überhaupt

¹ Ebd.

erst existiert. Die sich selbst in den Schwanz beißende Schlange dauert eben als Archetyp der Ewigkeit nur durch den Akt des Autokannibalismus fort. Hier offenbart sich nach der archaischen Phase bereits das archaisch-magische Weltbild mit seinen Zyklen, das sehr viel mit Eliades Beschreibung magisch-mythischer Riten gemein hat, die alsbald in die mythisch-mentale, linear-patriarchalische Phase übergehen. Der sich selbst verzehrende Uroboros ist dabei das Sinnbild für Schöpfung und Zerstörung. Und er versinnbildlicht auch unser heutiges physikalisches Universum, das sich in der Entropie selbst verbraucht, um überhaupt aus der Dynamik Strukturen zu schaffen – jede Antilope, die von einem Löwen gerissen wird, wird auf höchster Ebene zum Sinnbild eines sich selbst verzehrenden Gottes.

Die Große Mutter versinnbildlicht dabei die zwei Seiten der Mutter: die der guten, lebensspendenden und nährenden Mutter und die der bösen, fressenden und katastrophistischen Mutter. So wie der Frühmensch den Launen der Großen Mutter ausgesetzt ist, so ist auch das Kind der Welt und Mutter hilflos ausgeliefert. Diese Ur-Angst ist es, welche die weitere Entwicklung induziert. Wie schon gesagt, hat die Große Mutter androgynen Charakter und wird dementsprechend in allen Kulturen auch mit männlichen Attributen belegt. So wird sie in Cypern und Karthago als bärtige Göttin verehrt oder aber als Göttin mit Phallus. Das Sinnbild der schützenden Mutter wird in der Mythologie oft als Muttergöttin mit dem göttlichen Kind symbolisiert. Später, wenn sich das Ich allmählich als abgetrennt erfährt und ein eigenes Bewusstsein entwickelt, wird aus dem göttlichen Kind in der Mythologie der Sohn-Geliebte. Die bereits beschriebene zyklische Tendenz des Kleinkindes und des Frühmenschen, nach der zarten Ausbildung eines eigenständigen Bewusstseins zur Mutter zurück zu wollen, gleichzeitig aber seine erst frisch gewonnene Individualität nicht verlieren zu wollen, äußert sich in den Mythen durch den sterbenden Sohn-Geliebten. Er wird von der Urmutter geliebt und dann getötet (Rückkehr in den Uterus), beweint und schließlich wieder zur Welt gebracht. Neumann schreibt dazu, dass der Sohn-Geliebte der Mutter noch nicht gewachsen ist und von ihr wieder verschluckt wird, um wiedergeboren zu werden. Das entspricht der archaisch-magischen Phase, die Eliade beschreibt und die sich beim Kind darin äußert, wenige Schritte von der Mutter wegzulaufen, um sogleich wieder zu ihr zurückzukehren. Die Mutter verkörpert hier also das verschlingende Ungeheuer, das dem Kinde nach seiner Individualität trachtet. Diese Mythen vom sterbenden Gott ziehen sich durch alle Kulturen und feiern im Christentum eine fraktale Renaissance. Sehr schön erkennbar sind auch die Attribute, die den beiden Polen zugeordnet sind: das Ewige dem Weiblichen und das Dynamische dem Männlichen. Das Weib kommt dementsprechend vor dem Mann. Die große uroborische Mutter trennt ihren männlichen Anteil ab und erzeugt so auf kosmologischer als auch auf historischer und individueller Ebene die Zeit und den Zeitpfeil. Der Matriarchatsforscher Johann Jakob Bachofen schreibt dazu: »Er

gehört der sichtbaren, aber stets wechselnden Schöpfung an; er kommt nur in sterblicher Gestalt zum Dasein. Von Anfang an vorhanden, gegeben, unwandelbar ist nur das Weib; geworden und darum stetem Untergang verfallen der Mann.»

Die von der Mutter auserkorenen Jünglinge sind, sofern zu diesem Zeitpunkt der Zusammenhang von Vaterschaft und Schwangerschaft bereits bekannt ist, Zeuger ihrer selbst und werden oft als Fruchtbarkeitsgötter verehrt, »in Wahrheit sind sie nur phallische Begleiter der Großen Mutter, Drohnen der Bienenkönigin, die getötet werden, wenn sie ihre Befruchtungspflicht erfüllt haben. Deswegen treten diese jugendlichen Begleitgötter immer in Zwergeformen auf.«

Ein besonders interessantes Symbol, auf das wir später im Kapitel »Die luziferische Evolution« zurückkommen wollen, ist die Schlange. Neumann schreibt: »Die uroborische Gestalt der urältesten Muttergöttin ist die Schlange als Herrin der Erde, der Tiefe und der Unterwelt, darum ist ihr von ihr noch nicht gelöstes Kind Schlange wie sie selber. [...] Wenn die große Mutter ihre menschliche Gestalt angenommen hat, tritt der männliche Teil des Uroboros als schlangenhafter Phallus-Dämon neben sie als Rest der ursprünglich doppelgeschlechtlichen Natur des Uroboros.«

Die Schlange ist demnach zuerst Herrin des Garten Edens und erst später, wenn der Uroboros sich spaltet, wird die Schlange zum Phallus und ständigen männlichen Wegbegleiter des Weiblichen. Dementsprechend ist es auch mehr als nur wahrscheinlich, dass in der ursprünglichen biblischen Schöpfungsgeschichte Eva (hebr. »die Belebte«), die darin auch als »Mutter alles Lebendigen« bezeichnet wird, die eigentliche Schöpfergöttin ist (wie auch in allen anderen ursprünglichen Schöpfungsmythen davor) und die Schlange ihr phallischer Sohngemahl (Jahwe), mit dem sie Adam (hebr. »Mensch«) zeugt. Gott schafft in diesem Mythos die Menschen aus Erde, dem Ursymbol des Weiblichen, nach der Spaltung der uroborischen Einheit. Darüber hinaus waren es ursprünglich Frauen, die in der Historie die ersten Gärten anlegten und es waren Frauen, die aus Lehm töpferen, während in der Bibel Jahwe öfters als Töpfer dargestellt wird. Und es sollte auch nicht verwundern, dass die öfter erwähnte Muttergöttin Aschera, deren Sohngemahl die phallische Schlange Jahwe ist, in der Bibel von Jahwe usurpiert wird – jegliche Anbetung gilt als Götzendienst, und in Jesaja 66,13 heißt es: »Ich will euch trösten, wie eine Mutter tröstet.«

In der Gnosis, aber auch im Mittelalter bis in die Renaissance hinein, war die Schlange am Kreuz oder die gekreuzigte Schlange Sinnbild für Jesus Christus. Auch Luzifer, der Lichtträger oder Lichtbringer wurde mit ihm gleichgesetzt. Hierin spiegeln sich wiederum die Reste des unbewussten Schlange-Archetypen wider, in denen Jesus Christus der schlangenhafte Phallus-Jüngling der Großen Mutterschlange ist – der Gottesmutter Maria. Wie Neumann schreibt, sind diese phallischen Jünglinge nicht nur Vegetationsgötter, sondern symbolisieren die Vegetation selbst, indem sie mit dem Weizen reifen, um so

dann mit der Ernte zu sterben und in den Uterus der Großen Mutter zurückzukehren. Wir haben auf diesen Fruchtbarkeitskult bereits bei Eliade hingewiesen und sehen einmal mehr die mythischen Parallelen zum Christentum, in welchem der Weizenleib des Sohnes verzehrt wird, um die Wiedergeburt und damit die Fruchtbarkeit zu sichern. Dabei fällt Jesu Geburt als Fruchtbarkeits- und Sonnengott im Julianischen Kalender mit der Wintersonnenwende am 25. Dezember zusammen.¹ Auch Schwientek schreibt dazu: *»Der Sohngemahl steht unter der Vorherrschaft Magner Maters. Sie ist es, die ihn auf autonome Weise gebiert, sich mit ihm vermählt und in deren Schoß er nach seinem Opfertod zurückkehrt. Sein Schicksal symbolisiert den Vegetationszyklus. [...] Die Vorstellung von einem die Feldfrucht verkörpernden Kind der Göttin entwickelte sich vermutlich im Neolithikum. [...] Innerhalb dieser Symbolik repräsentiert die Göttin Mutter Erde und ihr Kind [...] die Feldfrucht. [...] Männliche Blutopfer spielten eine zentrale Rolle in den frühgeschichtlichen Kulturen. In den meisten Kulturen starb der Fruchtbarkeitsgott den Opfertod, d.h. er gab sein Blut² für den Erhalt des Lebens.«*

Die Jünglinge der Großen Mutter sind in diesem Stadium noch ohne eigene Persönlichkeit. Ihr Dasein ist nicht individueller, sondern rein ritueller Natur. Die Große Mutter ist Jungfrau in dem Sinne, dass sie aus sich selbst heraus gebärt. Erst später wurde diese Form der sexuell aktiven und gebärenden Jungfrau vom Patriarchat, das die Triebe abwehren und dem Geist huldigen will, zur Keuschheit umgedeutet. Die Tötung des Jünglings als Garantie für eine reiche Ernte wurde auch im irdischen Dasein durch blutige Opfer und Fruchtbarkeitsrituale nachempfunden, um den Kreislauf von Tod und Leben, Ernte und Fruchtbarkeit bzw. den Zyklus der Jahreszeiten darzustellen und an dieser Kosmogonie teilzuhaben. Anders als Heinsohn mit seinen hochspekulativen Thesen sieht Neumann in den Menschenopfern, die stellvertretend für Götter, Könige oder Priester dargebracht wurden, Fruchtbarkeitsrituale, da zuerst Götter, später die vergöttlichten Könige und Priester Fruchtbarkeitssymbole darstellten. Um in diesen Fruchtbarkeitsriten ganz nah bei der Großen Mutter zu sein, bzw. sich in sie selbst zu verwandeln, ließen sich Priester in Syrien, Kreta, Ephesus und in vielen anderen Teilen der Welt kastrieren oder schoren ihre Haare als symbolische Kastration, lebten enthaltsam, um die Aseität der Großen Mutter zu betonen und trugen Frauenkleider. All das ist noch heute im Christentum und in anderen Teilen der patriarchalischen Religion erhalten geblieben: Keuschheit, Haarschur bei einigen Mönchen und das Tragen von Kleidern bei Priestern.

¹ Die Sommersonnenwende am 24. Juni fällt im Julianischen Kalender mit der Geburt von Johannes dem Täufer zusammen. Hintergrund sind die Worte im Johannesevangelium: *»Ich bin nicht der Messias, sondern nur ein Gesandter, der ihm vorausgeht. [...] Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden.«* Dieses Zitat wurde auf die Sonne bezogen. Nach der Geburt des Täufers also nimmt die Sonne ab, nach der Geburt Christi nimmt sie zu.

² Schwientek vermutet, dass die Befruchtung der Erde mit dem Blut des sterbenden Sohngemahls auf einem Irrtum basiert: Nicht Sperma galt nämlich damals als die lebensspendende Substanz, sondern Blut.

Sabine Schwientek berichtet in ihrer Arbeit *Das Schandkleid* zudem von Praktiken wie dem Nachahmen der Geburt durch Männer, das Verwenden von roter Farbe als Menstruationsblut, Transvestismus sowie von noch gegenwärtigen Stammesriten wie dem Flechten von Haaren zu Mädchenzöpfen und dem Kleiden der Schamanen in Mädchenkleider. Seltsamerweise spricht Neumann bei der schrittweisen Abkapselung von der Großen Mutter öfter vom Beginn der »Pubertät« in der Mythologie und der Menschheit, was in absolut keinem Kontext einen Sinn ergibt. Ein Kind, das sich von der Mutter abtrennt, eifert zuallererst seinem Vater als neuer Bezugsperson nach – von einer Pubertät kann hier noch lange in keiner Hinsicht die Rede sein. Selbst wenn man die Fakten so deuten würde, dann wäre ein riesiger Zeitraum dazwischen gar nicht existent. Wir wollen diese eindeutige Fehlinterpretation ignorieren, denn obwohl sie Neumann meiner Meinung nach auf einige Irrwege und zu weiteren Fehldeutungen führt, wird der wertvolle Verdienst seines Werks dadurch in keinster Weise geschmälert.

Neumann beschreibt dann die Stadien, die zur Abtrennung von der Großen Mutter und zur Ausbildung eines Ich-Bewusstseins führen, anhand verschiedenster mythologischer Jünglingsfiguren, allen voran die des Narziss, der nicht mehr lieben will und sich stattdessen in sein eigenes Spiegelbild verliebt. Der Spiegel symbolisiert dabei die Selbstreflexion, und das Erkennen des eigenen Spiegelbildes gilt nicht erst heute bei Tieren als Indikator für ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Selbstbewusstsein.¹ Kinder bestehen den sogenannten Rouge-Test etwa im zweiten Lebensjahr. Dabei wird auf der Stirn des Kindes ein Farbklecks angebracht – versucht es diesen nach dem Blick in den Spiegel wegzuwischen, so gilt der Test als bestanden. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Videotest zur Untersuchung des Zeitgefühls bei Kindern: Spielt man einem Kind im zweiten Lebensjahr, das den Spiegeltest bereits bestanden hat, ein Live-Video vor, so wischt es den Farbklecks auf seiner Stirn weg. Spielt man ihm das Video aber einige Minuten zeitversetzt vor, so wischt es den Fleck nicht mehr weg, antwortet aber auf die Frage, wer das im Video denn sei, eindeutig mit »Ich«. Erst im Alter von zwei bis fünf Jahren erfolgt auch beim zeitversetzten Video ein Wegwischen. Daran zeigt sich, dass das Kind im zweiten Lebensjahr noch vollkommen in der Gegenwart verhaftet ist, wie das auch beim archaischen Mensch der Fall war. Es ist auch stark bei heute lebenden Naturvölkern zu beobachten, die nur über Dinge reden, die unmittelbar passiert sind, während gravierende vergangene Einschnitte in ein mythisches System eingeordnet werden (siehe Eliade). Spätestens beim fünfjährigen Kind wird die Welt bereits eindeutig in Vergangenheit und Zukunft gespalten. Es wird bereits geplant und Ziele wer-

¹ Nach heutigem Kenntnisstand bestehen u.a. die großen Menschenaffen (insbesondere Schimpansen) und eine Reihe von Zahnwalen (insbesondere Delphine) den Spiegeltest (und die Anzahl an Tieren, die diesen Test bestehen, wird ständig größer), allerdings, wie erwartet, nicht mehr den zeitversetzten Rouge-Videotest.

den auserkoren – das Kind befindet sich nun inmitten der linearen Vaterphase. In dieser Phase zersetzt sich auch das triebhafte, mütterliche Unbewusste in Unterbewusstsein und Bewusstsein; die Betrachtungsweise der Welt des Kindes wandert von extremer Subjektivität zur Objektivität, von Magie zu Ratio und von Zentroverson zu Relativität, wie das auch in der Menschheit als Ganzes bzw. als Fraktal dazu in den Kulturzyklen vonstattengeht. »Stellen wir uns einmal vor, ich nehme die Schokolade aus der Schublade, in der Sie sie normalerweise aufbewahren, und lege sie woanders hin«, schreibt Alva Noë in seinem Buch *Du bist nicht dein Gehirn* und fragt: »wo werden Sie nach der Schokolade suchen, wenn Sie nach Hause kommen? Ein Kind, das jünger als vier oder fünf Jahre ist, beantwortet die Frage selten richtig. Es sagt fälschlicherweise, dass Sie dort nach der Schokolade suchen werden, wo ich sie deponiert habe. Es erkennt nicht, dass Ihr Handeln von der Fehlannahme geleitet wird, dass die Schokolade an ihrem angestammten Platz ist. Stattdessen glaubt es, dass Ihr Handeln von der Schokolade geleitet wird, obwohl das natürlich unmöglich ist. Das Kind hat den False-Belief-Test nicht bestanden, und dieses Scheitern wiederum gilt als Beweis dafür, dass es Fremdpsychisches noch nicht versteht.«

Mit der Ausbildung des Selbstbewusstseins erwacht auch die Selbstständigkeit. Die Hilflosigkeit der Mutterphase, als ein Pol des Dualismus Hilflosigkeit/Geborgenheit, wird in die Tiefen des Unterbewusstseins verdrängt, während das Symbol »Mutter« mit den im Bewusstsein angesiedelten Attributen wie »Reinheit«, »Geborgenheit« und »Sicherheit« assoziiert wird. Im Mythos wird im Zuge der Bewusstwerdung die furchtbare und verschlingende Seite der Großen Mutter fast vollständig verdrängt und »schimmert hinter dem lieblich-verführerischen der Aphrodite nur hin und wieder hervor. Aber auch sie selber tritt nicht mehr in der Majestät überpersönlicher Wirksamkeit auf, sondern in Spaltungen und Personalisierungen, als Nymphe und Sirene, Nixe und Dryade, als Mutter, Stiefmutter und Geliebte, als Helena und als Phädra. [...] Im kollektiven Unbewussten sind alle Archetypen gleichzeitig und stehen nebeneinander. Erst mit der Entwicklung des Bewusstseins kommt es zu einer hierarchischen Stufung im kollektiven Unbewussten selbst. [...] Dieser Zug tritt in seiner Ablehnung der Liebe der Großen Mutter und ihrer phallischen und orgiastischen Sexualbetonung auf, und zwar als ›Keuschheit‹. Diese Keuschheit bedeutet mehr als Sexualablehnung, denn sie ist zugleich Selbstbewusstwerdung dessen, was wir die ›obere‹ Männlichkeit nennen, im Gegensatz zur phallischen ›unteren‹. Es ist subjektstufig die Bewusstwerdung der ›solaren‹ Männlichkeit Bachofens gegenüber der chthonischen. Diese obere Männlichkeit gehört mit Licht, Sonne, Auge und Bewusstsein zusammen.«

Hier zeichnet sich bereits die Symbolik des Patriarchats ab: Sonnengötter, Lichtwerdung und das sehende Auge. Im Patriarchat will man sich vom furchtbaren, fruchtbaren, tierischen und triebhaften Urgrund der Großen Mutter Natur abheben, abgrenzen und sich als eigenständiges System »Menschheit« definieren. Dem neuerlangten bewussten Geist wird stolz gehuldigt; er wird als Antithese zum triebhaften Tierischen aufgefasst. Kultur

und Patriarchat gehen deshalb auf psychoanalytischer Ebene Hand in Hand. Hier finden wir auch den schon oft erwähnten sexuellen Zyklus. Als Adam und Eva von der verbotenen Frucht aßen und so die uroborische Einheit von Eden zerbrachen, da war ihre erste Emotion Scham und die erste Tat das Verdecken ihrer Blöße. Die Scham resultierte aus dem Verrat. Das Bedecken der Blöße symbolisiert, wie bereits erwähnt, die erste Selbstreflexion, indem sie sich selbst als abgetrennte Systeme erkannten. Die Geschlechtsorgane sind mit Sicherheit die mächtigsten Archetypen überhaupt im kollektiven Unbewussten. Sie stehen für die Verbundenheit mit der Natur. Wenn Eva ihr Schamdreieck bedeckt, so symbolisiert sie damit, dass der Mensch sich von der Großen Mutter abtrennt. Wenn Adam seine Scham bedeckt, so zeigt er, dass die tierische, libidinöse Energie von unten nach oben in den »oberen Phallus«, d.h. den Geist wandert. Tatsächlich liegt hier im Hebräischen ein Wortspiel vor zwischen der Erkenntnis des »Nackt«-Seins und des »Schlau«-Seins. Die Erkenntnis des Nacktseins wird also mit dem Akt der Selbsterkenntnis gleichgesetzt. Schon allein die Emotion »Scham« hat etwas Trennendes – man will vor etwas weglaufen, im Boden versinken, Abstand halten, sich verstecken (wie das auch Adam und Eva taten, als sie erkannten, dass sie nackt/schlau waren). Scham ist demnach das Gegenteil von Zuneigung, Einswerdung, Verbindung und Umschlungensein. Scham ist das Gegenteil von »sich fallen lassen« und in Ekstase oder Verzückung aufgehen. Es ist etwas, dass zutiefst mit einem neuen Stadium der Bewusstwerdung verbunden ist. Tiere empfinden keine Scham. Mit dem Schamgefühl ist der Mensch erwacht und das Zügeln der tierischen Triebe durch Verdecken der Blöße dient der männlichen Selbstreflexion und Individualisierung. Der Schüler Freuds, Erik H. Erikson, sieht Scham als Gegensatz zum Stolz über eine erbrachte Leistung. Scham kann also erst dort auftreten, wo Leistung gefragt ist und wo man bei einer höheren Instanz, einem Vatersymbol bzw. in der Gesellschaft nach Anerkennung sucht und die Erwartungen, die an einen gestellt werden (oder die man an sich selbst stellt), enttäuscht. Eine dieser Anforderungen der Eltern oder der Gesellschaft im Patriarchat ist das Bedecken der Blöße, d.h. das Bekleiden. Kleidung ist eine eindeutig kulturelle Leistung. Sie hebt die matriarchale, tierische Sexualität aus, indem sie den patriarchalischen Menschen dazu zwingt, seine Sexualenergie in Geist, Kultur, Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Technologie und Krieg zu sublimieren. Auf der historischen Ebene mag das Bedecken der Blöße und damit die Erfindung der Kleidung eine hereinbrechende Kältephase symbolisieren, welche die Menschen dazu zwang, ihre »Lebensenergie« nach innen zu kehren, sich mit Kleidung nach außen abzugrenzen und zu planen, da nun die Nahrung nicht mehr in der Gegenwart vorhanden war, sondern erst die Hortung (= Besitzen) auch in schwierigen Zeiten das Überleben garantierte. Auf der psychosexuellen Ebene aber diente die Kleidung der Sublimierung von Sexualenergie, und wie jeder Eingriff ins Gesamtgefüge hat auch dieser duale Seiten. Auf der einen Seite dient

die Verteufelung des Sexualtriebes tatsächlich dem Antrieb zu kulturellen Großtaten und dem Aufbau der patriarchalischen Moral und Sexualmoral. Diese Moral kann es nur dort geben, wo die Unterscheidung zwischen gut (= herrschende Moral) und böse (= bewusste Tabus) möglich wurde und der Geist sich seiner selbst bewusst ist. Auf der anderen Seite aber macht das Bedecken der Blöße aus der ursprünglich »natürlichen« Sache etwas Verbotenes und Reizvolles, was dazu führt, dass sich der gesamte patriarchalische Zyklus fast ausschließlich um Sexualität dreht. Der Sexualtrieb schreit förmlich nach Befreiung, und wo diese überschüssige Energie im kulturellen Zyklus noch großteils durch geistige Errungenschaften abgeführt werden konnte, fließt sie nach der geistigen Verflachung der kulturellen Spätphase in die Erotik, Laszivität, Dekadenz und Perversion. Es ist dieses typisch patriarchalische, dynamische Ungleichgewicht, das auch bzw. gerade vor der Sexualität nicht Halt macht. Ein unbefangenes Verhältnis zur Sexualität ist im Patriarchat im Prinzip unmöglich. Die Palette reicht von Askese über Verdrängung bis hin zu den kleinen oder großen »Perversionen« des Alltagsmenschen. Die gesamte kulturelle Spätphase dreht sich um die Sexualität, um die Leistungen im Bett, um Pornographie, Körperkult und Erotik, die von jedem Werbeplakat herunterstrahlt.

Seite 451 – 457:

Im Normalfall laufen die Veränderungen des Ichs, v.a. ab dem zwanzigsten Lebensjahr, so langsam ab, dass wir auch unsere vergangenen Ichs als uns zugehörig empfinden. Meist aber wird unsere Vergangenheit, allein durch den Akt der Erinnerung, so lange interpretiert und manipuliert, um die Einheit eines einzigen Ichs über alle Zeit hinweg aufrecht zu halten. In Wahrheit aber sind wir in jeder einzelnen Sekunde jemand anderer. Unser Ich vom Vortag mag sehr viel Ähnlichkeit mit unserem heutigen Ich haben, aber es ist schlichtweg nicht dasselbe. Vielleicht gibt es im Repertoire des Lesers die eine oder andere Handlung, meist aus der Kindheit oder Jugendzeit, die er sich mit seinem heutigen Ich nicht mehr erklären kann – bei deren Erinnerungsakt also das dynamische Zurechtschleifen des Erinnerten nicht mehr funktioniert, weil dieses einfach zu stark von seinem gegenwärtigen Ich abweicht. Vor allem Menschen, die – infolge welcher Ereignisse auch immer – gravierende Veränderungen durchmachten (z.B. vom lethargischen, übergewichtigen Couch-Potatoe zur schlanken Sportskanone), empfinden ihr vergangenes Ich als derartig fremd, dass sie sich ungern zurückerinnern, ja diese Entfremdung bereits der Antrieb ist, nicht mehr zurück, sondern nach vorne ins neue Leben zu schauen. So wie wir unsere uroborische Einheit von damals gar nicht mehr erinnern können, unser magisches Ich mit heutigen Erfahrungsmustern interpretieren, aber niemals wirk-

lich erinnern oder begreifen können, so sind auch die Erinnerungen an das letzte Jahr, wengleich wir sie als uns zugehörig empfinden, nur Illusionen eines um Kohärenz bemühten Ichs. Drogen verändern temporär unser Ich. Nur wenige würden nüchtern gerne auf Film gebannte Szenen von sich selbst im Alkoholrausch ansehen, denn was sie sehen, ist ein fremdes Ich, das sie vielleicht peinlich berührt zurücklässt. Und doch hatte dieses fremde Ich zum Zeitpunkt des Rausches die Illusion eines freien Willens.¹

Ähnliches passiert in der Showhypnose: Menschen gackern wie die Hühner, lieblosen einen Stuhl im Glauben, er sei ein Sexsymbol, oder kleben im harmlosesten Fall an ihren Stühlen fest. Das Phänomen Showhypnose wird kontrovers diskutiert: Sind diese Leute auf der Bühne wirklich in den suggestiven Fängen des Showhypnotiseurs gefangen? Oder schauspielern sie nur, um dem Hypnotiseur nicht die Show zu vermasseln? Selbst eine Koryphäe auf dem Gebiet der Hypnose- und Suggestionstechniken, wie der geniale britische Mentalmagier und Skeptiker Derren Brown, behauptet in seinem Buch *Tricks Of The Mind*, dass Hypnose in letzter Konsequenz Schauspielerei sei. Ich bin der Überzeugung, dass Brown diesen Terminus benutzt, weil er sich selbst schwer tut, das Phänomen Hypnose im Detail zu begreifen bzw. zu erläutern. Dabei war es Derren Brown, der es in einem zweiwöchigen Seminar schaffte, eine ahnungslose Gruppe von Managern und Geschäftsleuten durch hypnotische Sprachmuster, neurolinguistisches Programmieren und verschiedenste Formen des Reframings so zu manipulieren, dass diese schließlich durch bestimmte Triggerreize dazu gebracht werden konnte, einen Geldtransporter bewaffnet zu überfallen. Kann man hier noch von Schauspielerei sprechen? Und wenn Schauspielerei als Erklärung zu kurz greift, kann man diesen Leuten einen freien Willen zusprechen? Oder gehorchen sie, wie es so oft plakativ in Mainstream-Medien suggeriert wird, blind dem Willen des Hypnotiseurs? Sieht man von dem somnambulen Hypnosestadium vorerst ab, in welchem der Proband in einer so tiefen Trance ist, dass er sich danach sehr oft an keine seiner Handlungen erinnern kann², so kann man grundsätzlich einer Person unter Hypnose dieselbe Illusion eines freien Willens zugestehen, wie sie auch jeder Mensch im Wachzustand erlebt. Denn in Hypnose wird der Proband nicht willenlos gemacht, sondern es wird lediglich der Bezugsrahmen verändert und damit die Intention und Richtung des Willens. Egal ob der Mensch wach, in einem Trancezustand oder einem Traum gefangen ist – er erliegt immer der Illusion eines Ichs und damit der Illusion eines Willens, der sich aus dieser Ich-Basis als Bezugsrahmen speist. Was also in der Hypnose verändert wird, ist das Ich selbst. Wie können wir das im Detail darstellen? Nehmen wir Browns Experiment mit der Gruppe von Geschäftsleuten, die so

¹ – was es auch fragwürdig erscheinen lässt, den Alkohol- oder Drogenrausch als Milderungsgrund für in diesem Zustand verbrochene Dinge zu sehen.

² Grob einteilen lässt sich die Tiefe einer Trance in die Somnolenz (leichtes Hypnosestadium), die Hypotaxie (mittleres Hypnosestadium) und den Somnambulismus (tiefes Hypnosestadium).

manipuliert wurden, dass sie nach dem Seminar bereit waren, einen Geldtransporter zu überfallen. Wer dies mit eigenen Augen sieht, der wird zum Schluss kommen, dass die Betroffenen im Augenblick des Überfalls nicht Herr über sich selbst waren. Doch dieser Schluss ist falsch. Diese Leute besitzen auch im Moment des Überfalls ein vollkommen funktionstüchtiges Ich und die Illusion eines freien Willens. Sie tun diese Dinge im Prinzip vollkommen freiwillig. Menschen manipulieren einander ständig gegenseitig. Dabei ist »Manipulation« das falsche Wort, weil es eine böse Absicht suggeriert. Doch die überwiegende Mehrheit der menschlichen Manipulation geschieht durch dynamische Interaktion und völlig ohne böse Absicht. Dehnt man den Begriff der Manipulation noch weiter aus, dann kommt man zu dem Ergebnis, dass grundsätzlich jede Form der Erfahrung in jeder einzelnen Sekunde eine Form der Manipulation ist, egal ob diese Erfahrung durch belebte Organismen (wie Menschen oder ein mit dem Schwanz wedelnder Hund oder eine miauende Katze, die das Herz des Herrchens erweicht) oder die unbelebte Umwelt kreierte wird. Erfahrung ist eine Form der Information und eine neu hinzugekommene Information verändert das Ich immer. Die Integration jeder neuen Erfahrung macht aus uns einen neuen Menschen, tötet also unser altes Ich und kreierte ein neues. Wenn Menschen miteinander kommunizieren, dann geht es ausnahmslos darum, die subjektive Sicht des einen Gesprächspartners dem anderen verständlich zu machen. Gerade bei Diskussionen ist das für jeden offensichtlich, doch in Wahrheit geschieht das ständig und jederzeit. Kommunikation definiert sich bereits dadurch, einen gemeinsamen, kollektiven Bezugsrahmen zu finden. Kommunikation hat damit immer die stabilisierende Funktion, subjektive Welten zu synchronisieren bzw. besser: die Illusion einer Synchronisation zu erschaffen. Denn niemand kann wirklich erfahren, wie sein Gegenüber fühlt und die Welt erfährt. Man gibt sich nur der Illusion des Verständnisses hin, doch das genügt, um ein fraktal übergeordnetes Gruppenbewusstsein zu schaffen.¹ Das Ich eines jeden Menschen ist erst durch Kommunikation entstanden, wie wir bereits erklärten, und jede neue Kommunikation zwischen zwei gefestigten Egos ist eine Form des Reframings. »Reframing« ist ein Begriff aus der systemischen Familientherapie der Therapeutin Virginia Satir und bedeutet so viel wie »Umdeutung«. Beim Reframing, das sich später vor allem in der Hypnotherapie des genialen Milton Erickson etabliert hat und von den Vätern des Neurolinguistischen Programmierens² weiterentwickelt wurde,

¹ Nichts anderes geschieht, wenn sich neuronale Muster im kommunikativen Gedächtnis synchronisieren und damit ein individuelles Bewusstsein schaffen.

² Neurolinguistisches Programmieren (kurz: NLP) wurde vom Mathematikstudenten (und späteren Psychologen) Richard Bandler und dem Linguisten John Grinder entwickelt. Im Kern ist NLP keine in sich abgeschlossene psychologische Lehre, sondern ein Sammelsurium von Techniken, die aus den unterschiedlichen Therapieformen Satirs, Ericksons und Pearls extrahiert und zusammen mit Erkenntnissen

wird nicht das psychologische Problem selbst in Angriff genommen, sondern der subjektive Blick darauf. Es wird also der Bezugsrahmen verändert, indem man den Patienten dazu bringt, das Problem in einem anderen Kontext zu betrachten. Diese Methode steigert sich bis zur »Provokativen Therapie« eines Frank Farrelly: Er macht dabei die Probleme seiner Patienten durch humorvolle Provokation mit einem Augenzwinkern (d.h. ohne zu beleidigen) lächerlich – mit dem Ziel, dass der Patient über seine eigenen Probleme ebenfalls lachen kann. Dadurch wiederum soll der Bezugsrahmen dahingehend verändert werden, dass der Patient seine Probleme nicht mehr im engen Rahmen des Schrecklichen sieht und interpretiert, sondern in einem erweiterten humorvollen Rahmen, der es ihm eher ermöglicht, seine Krankheit in den Griff zu bekommen. Daneben sorgt eine solche Vorgangsweise dafür, dass der Patient aus der Reserve gelockt wird und dem Therapeuten auch seine geheimsten und intimsten Geheimnisse erzählt. Wichtig ist bei dieser Therapieform der sogenannte Rapport¹, der in jeder Therapie, vor allem aber in der Hypnotherapie und beim NLP eine wichtige Rolle spielt. Rapport bedeutet so viel wie »Verbindung« und meint hier die emotionale Verbundenheit zweier Menschen. Zwei Menschen, die eine tiefe Sympathie füreinander empfinden, gleichen sich unbewusst aneinander an; sowohl charakterlich als auch in ihrer Gestik und Mimik, ihrem Atemrhythmus, ihrer Tonlage und Sprache. Dabei ist jener angeborene Imitationsinstinkt aktiv, von dem bereits die Rede war, der den Bezugsrahmen des Kindes durch Kopieren seiner Umwelt (v.a. seiner Mutter, später seines Vaters) überhaupt erst entwickelt. Ebenfalls stark ist der Rapport dann später in der Pubertät, wenn Stars und Sternchen kopiert werden oder zwischen zwei Verliebten, deren tiefe Verbundenheit jeder empathische Beobachter spürt, ohne dabei zu merken, dass es sich hierbei, sieht man vom zärtlichen Umgang miteinander ab, im Grunde um beiderseitige Imitation handelt. Rapport spielt in unser aller Leben ständig eine Rolle und das geschulte Auge kann innerhalb einer Minute Sympathien und Antipathien zwischen zwei Menschen allein an ihrer Körpersprache ablesen. Beim Neurolinguistischen Programmieren und in der Hypnotherapie nach Erickson wird der Rapport künstlich induziert: Der Therapeut imitiert unauffällig die Mimik und Gestik, den Atemrhythmus, die Tonlage und Wortwahl des Probanden (»Pacing«) und ruft so eine vertraute Basis gegenseitiger Sympathie hervor. Auf dieser Grundlage sinkt die Kritikfähigkeit des Probanden auf ein minimales Level und dieser folgt den Anweisungen des Therapeuten (oder des Geschäftsmannes)

der Linguistik zu einer neuen Form der Kurzzeittherapie zusammengestückelt wurden. Heute ist NLP hauptsächlich zu einer beliebten Manipulationstechnik von Geschäfts- und Werbefachleuten degeneriert.

¹ Ohne Rapport werden die provokanten Äußerungen des Therapeuten zu Beleidigungen, auf die der Patient mit Ablehnung reagiert. Wir kennen das selbst aus dem Alltag: Ein Satz, gesprochen aus dem Mund einer sympathischen Person (zu der Rapport besteht), wird völlig anders aufgefasst, als derselbe Satz aus dem Mund einer unsympathischen Person.

ohne größeren Widerstand (»Leading«). Wir haben hier zwei Dinge, die einander bedingen: Rapport und Reframing. Jene Menschen, die uns also besonders sympathisch sind, sind im Grunde auch jene, die uns am leichtesten manipulieren können – und dies tatsächlich (ohne böse Absicht) auch ununterbrochen tun. Reframing ist sozusagen die Grundlage jeglicher Kommunikation, aber auch jeder Therapie – auch der Psychoanalyse, in welcher der Patient ohne großes Zutun des Therapeuten selbst den Kontext verändert, durch ständiges Erzählen und Analysieren seiner eigenen Probleme. Kommunikation bedeutet, die eigene Innenwelt dem anderen so weit wie möglich erfahrbar zu machen und damit dessen Bezugsrahmen zu ändern, d.h. ein Reframing durchzuführen. Der Bezugsrahmen ändert sich aber auch stetig je nach Umgebung – man denke nur an die bereits erwähnten Beispiele des Klassentreffens oder des Verhaltens im Alkoholrausch – wie schnell kommt hier ein anderes Ich zum Vorschein? Was also in unserem Alltag ununterbrochen passiert, selbst ohne zwischenmenschliche Kommunikation, sondern nur durch die Integration von Erfahrung ins kommunikative Gedächtnis¹, ist für Mentalmagier wie Derren Brown das tägliche Brot. Er verändert den Bezugsrahmen der Menschen bewusst auf so extreme Weise, dass diese letztlich sogar bereit sind, Verbrechen zu begehen. Diese Menschen sind also nicht willenlos, sie interpretieren die Geschehnisse nur anhand dieses neuen Ichs. Brown bedient sich des Reframings, indem er Emotionen und Gedanken, die ohnehin bereits im Ich der nichtsahnenden Probanden vorhanden waren, so verstärkt und miteinander koppelt, dass Verbrechen plötzlich in einem ganz anderen (positiven) Licht erscheinen. Wie können wir uns das konkret vorstellen, ohne dabei zu sehr ins Detail zu gehen? Es beginnt damit, dass Brown im Seminar durch gezielte Wortwahl eine Aura der Romantisierung von Verbrechen verbreitet. Während er oberflächlich gesehen von fachlichen Dingen spricht, benutzt er häufig Wörter bzw. Phrasen wie »stehlen« und »sich Dinge einfach nehmen« oder spricht seine Probanden augenzwinkernd als »Kriminelle« an. Diese Einführung gibt dem Seminar einen seltsamen Touch, der für sich allein aber noch kaum etwas bewirkt, abgesehen vom Wecken unbewusster Assoziationen. Die mächtigste Waffe, die Brown benutzt, ist das sogenannte »Ankern«. Ankern bedeutet allgemein gesprochen, zwei verschiedene Gedankenmuster assoziativ zu verknüpfen. Im Alltag geschieht das ununterbrochen. Ohne Ankern wäre unser Gehirn vollkommen funktionsunfähig, denn Ankern bedeutet im weitesten Sinne nichts anderes, als Assoziationen zu knüpfen – der gesamte Prozess des Nachdenkens, Lernens und sich Erinnerns beruht darauf. Denke ich an A und erinnere mich dadurch unwillkürlich gleichzeitig an B, dann sind diese beiden Dinge assozi-

¹ Wenn auch, wie wir gesehen haben, das Gedächtnis kommunikativ arbeitet, sind wir ebenso Manipulatoren unseres Selbst. Erst Manipulation, definiert als dynamische Interaktion von Erinnerungsmustern, erzeugt und erhält unser Ich.

ativ verknüpft. Weniger abstrakte Beispiele, die jeder von uns kennt: Ein Song, der mit einer besonderen emotionalen Erfahrung verknüpft ist – hört man den Song, schwelgt man automatisch in der Erinnerung, mithin in der entsprechenden Emotion; eine Eselsbrücke, die wir benutzen, um uns zum gegebenen Zeitpunkt an etwas Bestimmtes zu erinnern – früher machte man sich einen Knoten ins Taschentuch, um eine bestimmte Sache nicht zu vergessen. Der Knoten war somit, zumindest temporär, mit einem bestimmten Gedanken verankert. Im Grunde zählen hierzu alle Triggerreize, die bestimmte Erinnerungen, Emotionen (darunter auch Traumata) oder Bilder hervorrufen. Im NLP nutzt man diese Funktionsweise des Gehirns künstlich aus. So ruft man z.B. in einem depressiven Menschen bestimmte Erinnerungen wach¹, in denen er besonders glücklich war, lässt ihn diese Erinnerung gedanklich so detailliert wie möglich auskosten (was am besten in Trance funktioniert) und verankert dann diese Erinnerung beispielsweise mit einer Gestik oder einem Musikstück, das der Patient dabei summen soll. Wiederholt man dieses Verankern emotionaler Bilder mit diesem Schlüsselreiz mehrmals und konditioniert damit den Patienten wie einen Pawlowschen Hund, so kann der Patient in Zukunft, wenn ihn große Traurigkeit überkommt, die gelernte Gestik vollführen oder den speziellen Song summen, um dabei automatisch in eine positive Gemütslage zu wechseln. Brown führte seine Probanden im Seminar, die irrtümlich glaubten, dies würde ihnen später berufliche Vorteile verschaffen, in einen Zustand extremen Selbstbewusstseins, hoher Motivation und unbändigen Enthusiasmus.

¹ – oder konstruiert eine fiktive Geschichte, die der Patient visualisieren und mit allen Sinnen in seiner Phantasie erfahren soll.